

DOSSIER

«Es darf nicht ums schnelle Geld gehen»

SUIZIDBEIHILFE. Im Gegensatz zu ihrem Vorgänger, Christoph Blocher, will BDP-Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf Exit, Dignitas & Co. genauer auf die Finger schauen: «Es darf nicht sein, dass jemand zu einer Sterbehilfeorganisation geht und 24 Stunden später tot ist.»

Derweil zeigt eine von «reformiert.» in Auftrag gegebene repräsentative Umfrage, dass die Suizidbeihilfe in der Schweiz querbeet hoch akzeptiert ist – bei Alten und Jungen, Welschen und Deutschschweizern, Reformierten und Katholiken. > SEITEN 5–8



INTERVIEW

Der Flirt mit dem Allerheiligsten

MADONNA. Am 30. August tritt die US-amerikanische Popikone vor zigtausend Schweizer Fans in Dübendorf auf. Ihren Erfolg verdankt Madonna unter anderem dem Spiel mit der gezielten Provokation – der Provokation auch mit religiösen Symbolen. Who's that girl? – Gespräch mit einem Madonna-Kenner. > SEITE 3

KOMMENTAR

RITA GIANELLI ist «reformiert.» Graubünden Redaktorin in Davos



Konflikt zwischen Jung und Alt – ein Trugschluss?

REBELLISCHE JUGEND? Jugendliche Raser auf der Strasse provozieren die Bevölkerung. Randalierer in Bündner Städten und Gemeinden, noch keine 18 Jahre, im Alkoholausbruch. Ist das die rebellische Jugend, die sich gegen die herrschende Ordnung auflehnt?

KAUM EXISTENT. Der diesjährige Generationenbericht, der im Rahmen des nationalen Forschungsprojektes verfasst wurde, zeigt ein anderes Bild. Das Zusammenleben der Generationen ist solidarisch. Der Konflikt zwischen Jung und Alt: kaum existent. Im Gegenteil; Grosseltern entlasten ihre Nachkommen gemäss Forschungsbericht mit 100 Millionen Stunden Enkelbetreuung pro Jahr, im Wert von 2 Milliarden Franken.

KONFLIKT – EIN SCHLAGWORT. Ist der Generationenkonflikt also ein Trugschluss oder einfach medialer Schlagabtausch? «Vielleicht reden wir nur zu wenig miteinander», meint ein älterer Gast der begleiteten Ferien. Wo findet heute das Gespräch zwischen Jung und Alt überhaupt statt? Wohl noch immer in der Familie. Grundfragen des Zusammenlebens werden beispielsweise in Familienritualen thematisiert; etwa an Weihnachten, anlässlich einer Taufe oder beim täglichen Abendritual.

FAMILIENRITUALE PFLEGEN. «Familienrituale sind ein wichtiger Ort der Begegnung zwischen den Generationen», schreibt das Institut für Praktische Theologie in Bern. Familienrituale – wie der Name sagt – werden in der Familie weiter gegeben. Wenn wir sie weiter pflegen, können wir uns auch ein paar Trugschlüsse leisten.

Senioren machen Ferien mit Junioren

BEGLEITETE FERIEN/ In Seewies leisten Engadiner Konfirmanden Sozialarbeit und Senioren spannen aus.

Die Evangelische Kirchgemeinde Samedan leistet mit den «Begleiteten Ferien» schweizweit Pionierarbeit seit über 20 Jahren. In Zusammenarbeit mit den Evangelischen Kirchgemeinden Oberengadin, Pro Senectute und Spitex Engadin, dem Bündner Roten Kreuz sowie gemeinnützigen Institutionen organisiert die Kirchgemeinde jährlich eine Ferienwoche für ältere Menschen. Ziel dieses Angebotes ist es, älteren, nicht mobilen Menschen, Ferien ausserhalb des Engadins zu ermöglichen und deren Angehörige zu entlasten.

JUNG UND ALT – EIN TEAM. Den Kontakt zwischen Jung und Alt fördern, das sei der Urgedanke des Projektes gewesen, wie Pflegefachfrau Maina Engeler von der Spitex Oberengadin erläutert. Der damalige Samedaner Pfarrer engagierte Konfirmanden als Ferien-Betreuungspersonen für ältere Menschen. Das Konzept hat sich bewährt.

Allerdings zeigte sich rasch, dass der Erfolg auf Freiwilligkeit basiert. Anfangs war der Einsatz im Ferienprojekt Pflicht für den Konfirmandenunterricht. «Heute besteht kein Zwang mehr», erklärt Hanspeter Kühni, Sozial-diakonischer Mitarbeiter der Kirchgemeinde Samedan, «wir wollen motivierte Jugendliche.» Laura wird nächstes Jahr konfirmiert. Zwar gibt der einwöchige Sozialeinsatz mehr Punkte im Unterricht, als eintägige. Für sie war das jedoch nicht ausschlaggebend. «Ich mag den Kontakt zu älteren Menschen.» Silvan hat durch seinen Bruder vom Projekt erfahren, dem habe es gefallen, deswegen habe er sich gemeldet.

«Angehörige haben oft das Gefühl, nur sie seien für die Pflege des Partners zuständig. Manche kommen deshalb mit in die begleiteten Ferien. Hier lernen sie loszulassen», sagt Barbara Steger, Ergotherapeutin und seit rund zwanzig Jahren dabei. Die Kosten betragen je



Beim Spiel sind Schmerzen nicht spürbar.

nach Zimmer zwischen 570 und 690 Franken. Betreut werden die teils an den Rollstuhl gebundenen 18 Gäste von einem 17-köpfigen Betreuungsteam.

KERNPUNKT JUGENDARBEIT. Hanspeter Kühni sieht in dem Ferienprojekt einen Kernpunkt seiner Arbeit. «Was ich hier mache ist eine Form von Jugendarbeit. Einige betätigen sich danach auch in der Kirchgemeinde.» Einzelne Gäste sind bereits zum zweiten und dritten Mal in den begleiteten Ferien – weil Junge dabei sind.

«Ich fühle mich dann nicht mehr so alt», lächelt eine 87-jährige Teilnehmerin, deren Hände von Polyarthritits gezeichnet sind. Selbst die Schmerzen vergessen sie manchmal beim Jassen oder Tanzen. Ursula Pedotti, Sozialarbeiterin von Pro Senectute Engadin, gehört zum Kern des langjährigen Betreuungsteams. Ihre Berufserfahrung zeigt, dass einseitige Betreuungspersonen der begleiteten Ferien, mehr Verständnis für den alten, behinderten Menschen zeigten. Trotzdem bedauert sie: «Für das Projekt bekommen wir sehr viel Lob, haben aber wenig Nachahmer.» RITA GIANELLI

Ferien in einem SINN-Hotel macht Sinn

SEIT DREI JAHREN FINDEN DIE BEGLEITETEN FERIEN IN SEEWIS STATT.

Ausspannen und genießen, heisst das Motto der Ferienwoche. Im SINN-Hotel Scesaplana ist dies selbst für körperlich behinderte ältere Menschen möglich. Das behindertengerecht eingerichtete Hotel verfügt auch über ein rollstuhlgängiges Hallenbad. SINN-Hotel deshalb, weil das Leitbild 7 sinnvolle Leitsätze enthält. Das Scesaplana gehört zum Verband Christlicher Hotels in der Schweiz.



LANDQUART

Weg von der Betreuungs-kirche

WOLFGANG BITTNER. Für den Brandenburger Beauftragten für Spiritualität ist es klar: In der Kirche müssen Gemeindemitglieder mehr Verantwortung übernehmen, sonst habe die Kirche keine Zukunft. Der Verfasser des Buches «Kirche – das sind wir» kommt im September nach Landquart. Wir haben ihn vorab befragt. > SEITE 2



JUBILÄUM

Engagement für Orgel und Gesang

VORGRA WIRD 75. Der «Verband für Orgeldienst und Kirchengesang in Graubünden» – kurz VOGRA – engagiert sich seit Jahrzehnten für gute Orgelmusik und Gesang. Dabei stösst er mitunter auch auf Widerstände, schlechte Entlohnung und Gleichgültigkeit. Hans Luzius Marx porträtiert eine Pionieraktion in Graubünden. > SEITE 4

ZU GAST

JON DOMENIC PAROLINI
ist Grossrat und Gemeindepräsident in Scuol



Der Mensch im Kreislauf von Säen und Ernten

«Was der Mensch sät, das wird er ernten» Galater 6, 7-9

SÄEN UND ERNTEN. Mit dem Kreislauf vom Säen, Wachsen und Ernten in der Natur kommen immer weniger Menschen unmittelbar in Berührung. Trotzdem haben die Wörter Säen und Ernten für uns alle eine grosse Bedeutung.

DIE ZIELE. Wir bemühen uns, Ziele zu erreichen, ideelle und materielle. Dabei ist der Erfolg oft nicht unmittelbar zu sehen, etwa wenn ich mich für eine gute Erziehung meiner Kinder oder für die Grundwerte und das Funktionieren der Gesellschaft einsetze. Trotzdem hoffe ich, dass mein Einsatz Früchte trägt. Auch im materiellen Bereich wird gesät – Ausbildung, Arbeitseinsatz, Investitionen in Wissen und Gütern – um zu ernten.

DIE FRÜCHTE. Jeder weiss für sich selbst, wo er erfolgreiche Erntezeiten hatte, in der Schule, im Beruf, in der Beziehung oder auch in der Politik. War die Ernte gross oder viel kleiner als erwartet? Haben Sie vielleicht auch ernten können, ohne selber gesät zu haben? Oder haben andere die Früchte Ihrer Saat geerntet?

MISSERNTEN. Wir entscheiden nicht allein, was aus unserem Leben wird. Wir müssen auch mit Missernten leben können und versuchen, daraus zu lernen. Trotzdem wissen wir, dass man nicht etwas ganz anderes ernten kann, als was man gesät hat. Wer nichts sät, kann kaum ernten. Wer Gewalt sät, wird keinen Frieden ernten, wer Lüge sät, wird nicht Wahrheit ernten und wer Wind sät, wird Sturm ernten.

OPTIMISMUS. Der Drang zum Säen und das optimistische Denken sollten trotz Missernten immer wieder überwiegen. Wie sagte Martin Luther: «Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute ein Apfelbäumchen pflanzen.»



«Wenn Ihr jetzt nicht mit anpackt...»

WOLFGANG BITTNER/ Nur dann hat die Kirche eine Zukunft, wenn sich Gemeindeglieder stärker engagieren. Das jedenfalls meint der Brandenburger Beauftragte für Spiritualität. Er referiert am 19. September in Landquart.

Bittner: Gemeindeglieder sollten mehr Arbeiten selbst übernehmen



«DIE KIRCHE – DAS SIND WIR!»

Ein Vortrag von Wolfgang Bittner. Er vertritt die Ansicht, dass sich die heutigen Kirchen vermehrt von der betreuenden Dienstleistungskirche zu einer breit getragenen Beteiligungskirche entwickeln sollten.

FREITAG, 19. September 2008, 19.30 Uhr, Evang. Kirchgemeindehaus, Rheinstrasse 2, Landquart

Herr Doktor Bittner, die Bündner Kantonalkirche ist seit Kurzem dabei, eine neue Verfassung zu entwerfen. Was muss für Sie in einer guten Kirchenverfassung stehen?

Eine Verfassung sollte der Kirche die Möglichkeit geben, sich vorwärts zu entwickeln. Sie soll nicht festschreiben, was jetzt schon ist, sondern grosszügig Freiräume eröffnen.

Ein Beispiel?

Ich sage es provokativ: In der Schweiz gibt es Kantonalkirchen, die sich neue Verfassungen gegeben haben. Aber sie haben nicht theologisch gefragt: Was ist die Rolle der Kirche? Was soll eine Kirchgemeinde? Sondern man hat eine Art Leitbild vom Pfarramt entworfen. Das heisst: Man hat den Status quo fixiert und von daher das Kirchenbild der Zukunft entworfen. Das wünsche ich mir genau umgekehrt.

Was verstehen Sie denn unter Kirche?

Eine Gemeinschaft von Menschen, die gemeinsam auf Gott hören. Darauf, wie Gott in seinem Wort zu uns redet. Das Pfarramt hat dabei für mich eine Hilfsfunktion, die den Gemeindegliedern zu diesem gemeinsamen Hören hilft.

Ist das nicht heute schon so?

Faktisch tritt heute das Pfarramt oft an die Stelle der Gemeinde. Das ist fatal: Was nicht durch Gemeindeglieder gerät, gerät gar nicht. Früher hatte man so viel Geld, dass man alle Dienste der Gemeinde an Spezialisten übertragen konnte. Heute stehen wir am Übergang, wo man merkt: Wir können nicht mehr alles finanzieren.

Und dann?

Variante 1 ist: Wir reduzieren das kirchliche Angebot, weil wir es nicht mehr zahlen können. Diese Variante finde ich nicht befriedigend. Variante 2: Wir übergeben die Verantwortlichkeit für alle Dienste den Gemeindegliedern wieder zurück.

Wie soll das gehen? In Graubünden gibt es kleine Kirchgemeinden, die nicht einmal genug Mitglieder für den Kirchgemeindevorstand finden.

Unsere Kirchgemeinden haben über Jahrhunderte gelernt, dass es in der Kirche Angestellte gibt, die einen betreuen. Ich nenne das: «Betreuungskirche». Das wird es auch weiterhin so geben. Aber nicht als Zukunftsmodell. Das ist eher ein diakonisches Engagement.

Was soll es denn geben?

Man wird Gemeindegliedern sagen müssen: Wenn ihr jetzt nicht anpackt, dann wird es in zwanzig, dreissig Jahren die Kirchgemeinden so nicht mehr geben. Dieses Engagement der Gemeindeglieder nenne ich «Beteiligungskirche».

Stossen Sie mit Ihren Forderungen nicht auf Skepsis?

Häufig haben wir Bilder verinnerlicht, wo man sich Kirche gar nicht anders vorstellen kann. Diese Skepsis lässt sich nicht ausräumen mit rationalen Argumenten sondern nur, wenn man neue Bilder anschaut. Dann gehe ich zum Beispiel mit Vorständen an einen Ort, wo Gemeindeengagement gelebt wird.

Hat die jetzige Betreuungskirche ausgedient?

Das tönt nach einem radikalen Entweder-oder. Ich meine nicht, dass man die Betreuungskirche von heute auf morgen abschaffen muss. Dann würde die Kirche auf null zusammenfallen. Aber mir geht es darum: Welche Perspektivpunkte haben wir? Wie will ich, dass die Kirche in fünfzehn oder zwanzig Jahren sein wird?

FRAGEN VON REINHARD KRAMM

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG Postfach 85, 7007 Chur Tel. 081 255 50 50

abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktionsleitung:

Reinhard Kramm, Chur

Redaktion: Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann, Scuol.

Gemeindeseiten: Markus Dettwiler, Filisur, Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Schneider, Chur.

Korrektorat: Rosemarie Ott, Chur

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, **redaktion.graubuenden@reformiert.info**

Ausgaben: Jährlich 12 Nummern

Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare

Abonnement: Geht unentgeltlich an die Mitglieder der evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden.

Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30 Fax 044 268 50 09, **anzeigen@reformiert.info**

Inserateschluss (Ausgabe 26.9.2008): 4. September 2008

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info**

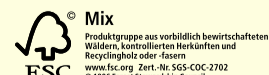
Redaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Matthias Herren, Sabine Schüpbach, Christine Voss (Zürich)

Blattmacher: Martin Lehmann

Layout: Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 700 000 Exemplare



KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 10. JULI 2008

Sabine Rheindorf besteht Ergänzungsprüfung

Der Kirchenrat erteilt Pfarrerin Sabine Rheindorf aus Troisdorf (D) nach bestandener Ergänzungsprüfung die Wahlbarkeit für den pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche. Sabine Rheindorf beginnt ihren provisorischen Dienst in der Kirchgemeinde Chur am 1. August 2008.

Bessere Anstellungsbedingungen für Organisten

Der Kirchenrat genehmigt die überarbeitete Fassung des «Reglements für die Anstellung und Entschädigung von OrganistInnen» (822) und setzt es auf den 1. Januar 2009 in Kraft. Das re-



Sabine Rheindorf

vidierte Reglement bedeutet für alle OrganistInnen eine kleine Lohnerhöhung und eine sichere Anstellung. Es trägt zur verbindlichen Zusammenarbeit zwischen Kirchgemeindevorständen und OrganistInnen bei. Das neue Reglement ermöglicht einheitlichere Anstellungsbedingungen im ganzen Kanton. Der Finanzverwalter der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse stellt für die OrganistInnen jähr-

lich ein Lohnblatt. Voraussetzung dafür ist das Vorliegen des unterzeichneten Vertrages und allfälliger Ausweise.

1,7 Millionen für kirchliche Bauten

Der Kirchenrat spricht für zehn Kirchgemeinden Beiträge an kirchliche Bauten von insgesamt 1,7 Millionen Franken.

Peter Niederstein als Pastoralbibliothekar verabschiedet

Die Synode 2008 in Zizers verabschiedet Pfarrer Peter Niederstein, Tamins, als Pastoralbibliothekar. Sie überreicht ihm eine Urkunde als Anerkennung und Dank für 40 Jahre Ehrenamt als Pastoralbibliothekar. Peter Niederstein wird zum Ehrenpasto-



Peter Niederstein

ralbibliothekar der Bündner Synode ernannt. Der Kirchenrat schreibt die Funktion des Pastoralbibliothekars oder der Pastoralbibliothekarin unter den Synodalen aus. Die Pastoralbibliothek wird als Bestandteil der Kantonsbibliothek auf deren technischen Stand «nachgerüstet» und danach über Internet verfügbar sein.

MITGETEILT VON Giovanni Caduff

Sie bleibt mit Religion im Geschäft

MADONNA/ Sie provoziert gezielt mit religiösen Symbolen. Madonna-Kenner Jan-Oliver Decker über die Popikone vor deren Auftritt in Dübendorf.

Herr Decker, Sie haben sich in Ihrer Doktorarbeit mit der Sängerin Madonna befasst. Was fasziniert einen Universitätsprofessor an dieser Frau, die sich mal als Hure, mal als Heilige gibt?

JAN-OLIVER DECKER: An Madonna fasziniert mich, dass sie sich visuell ständig neu erfindet, dabei aber konstant die gleichen Werte vertritt.

Welche Werte?

Madonna überschreitet kulturelle Grenzen und verbindet Werte verschiedener Gruppen: Sie versteht es beispielsweise, religiöse Zeichen – wie das Kreuzifix – ganz anders zu verwenden, als wir es gewohnt sind. Genauso geht sie mit Zeichen anderer Kulturen oder Minderheiten um. Damit bringt sie unterschiedlichste Gruppen und Werte zusammen und produziert sich als ein einzigartiges kulturelles Symbol.

Das tönt jetzt ganz schön gescheit. Madonna ist doch eine Frau, die sehr gezielt auf Sexualität und Religion setzt – und genau damit provoziert.

Natürlich geht es Madonna zum Teil um Provokation. Doch genau damit verändert sie ja kulturelle Normen ...

... indem sie sich mal lasziv auf der Bühne räkelt, mal an einem Kreuz hängend und mit einer Dornenkrone auf dem Kopf einen Song singt? Das ist doch Provokation? Die Angriffe auf Madonna, seils vom Vatikan oder von Politikern, sind letztlich immer ins Leere gelaufen. Denn Madonnas Liedtexte und Positionen sind sehr wohl mit christlichen Werten vereinbar: Man soll seinen Nachbarn achten, seinen Nächsten lieben, mit der Umwelt nachhaltig umgehen, Minderheiten nicht diskriminieren und tolerant sein.

Braucht es, um diese Werte zu vermitteln, einen derart exzessiven Umgang mit der Sexualität? Brauchts die religiöse Provokation?

Madonna tut dies immer spielerisch. Sie markiert immer, dass das, was sie macht, etwas Inszeniertes ist. Vielleicht ist ja das der Skandal: dass sie mit allem spielt und letztlich die Zeichen – auch die religiösen – damit in ihrem Anspruch auf Unmittelbarkeit entwertet.

Ist das nicht auch Madonnas Marketingkonzept: Neben «sex sells» (Sex verkauft sich) gilt für sie ebenso «religion sells» (Religion verkauft sich)?

Da gebe ich Ihnen vollständig Recht. Doch in unserer ökonomisierten Gesellschaft ist materieller Erfolg eine Tugend. Wenn wir Madonna nun kurz nach ihrem 50. Geburtstag ins Gesicht schauen, dann sehen wir darin eine eiserne Disziplin abgebildet, die sehr gut zu den heutigen Trends und kulturellen Werten passt: nämlich das absolute Leistungs- und Ökonomieprinzip.

Andererseits scheint Madonna auch braver geworden zu sein. Auf ihrer Tour «Confessions» 2006 hagelte es massiv Proteste – vor der diesjährigen Tour hört man rein gar nichts.

Madonna wurde nicht braver. Aber sie hat sich in den letzten Jahren als persönlich und politisch gereifte Künstlerin präsentiert.

Und religiöse Provokationen? Sind diese bei ihrem Auftritt am 30. August in Dübendorf zu erwarten?

Bis jetzt ist noch sehr wenig über die diesjährige Show bekannt. Doch Madonna wäre nicht Madonna, wenn sie sich nicht ganz bestimmte Provokationen vorbehalten würde. Der ganze Ablauf ihrer Konzerte hat etwas Spirituelles. Aber Spiritualität heisst nicht einfach Provokation. Madonna möchte das Publikum auf eine emotionale Reise schicken: Der Zuschauer soll durch eine Art Initiationsritus durch verschiedene Gefühlsstadien geschickt werden – und dann geläutert das Konzert wieder verlassen.



JAN-OLIVER DECKER (38)

ist Professor für neuere deutsche Literatur und Medien an der Universität Kiel. Seine Doktorarbeit schrieb er über den Zusammenhang von Erotik und Starimage bei Madonna.

MADONNA: WHERE'S THAT GIRL? Starimage und Erotik im medialen Raum, Verlag Ludwig, Fr. 63.80.

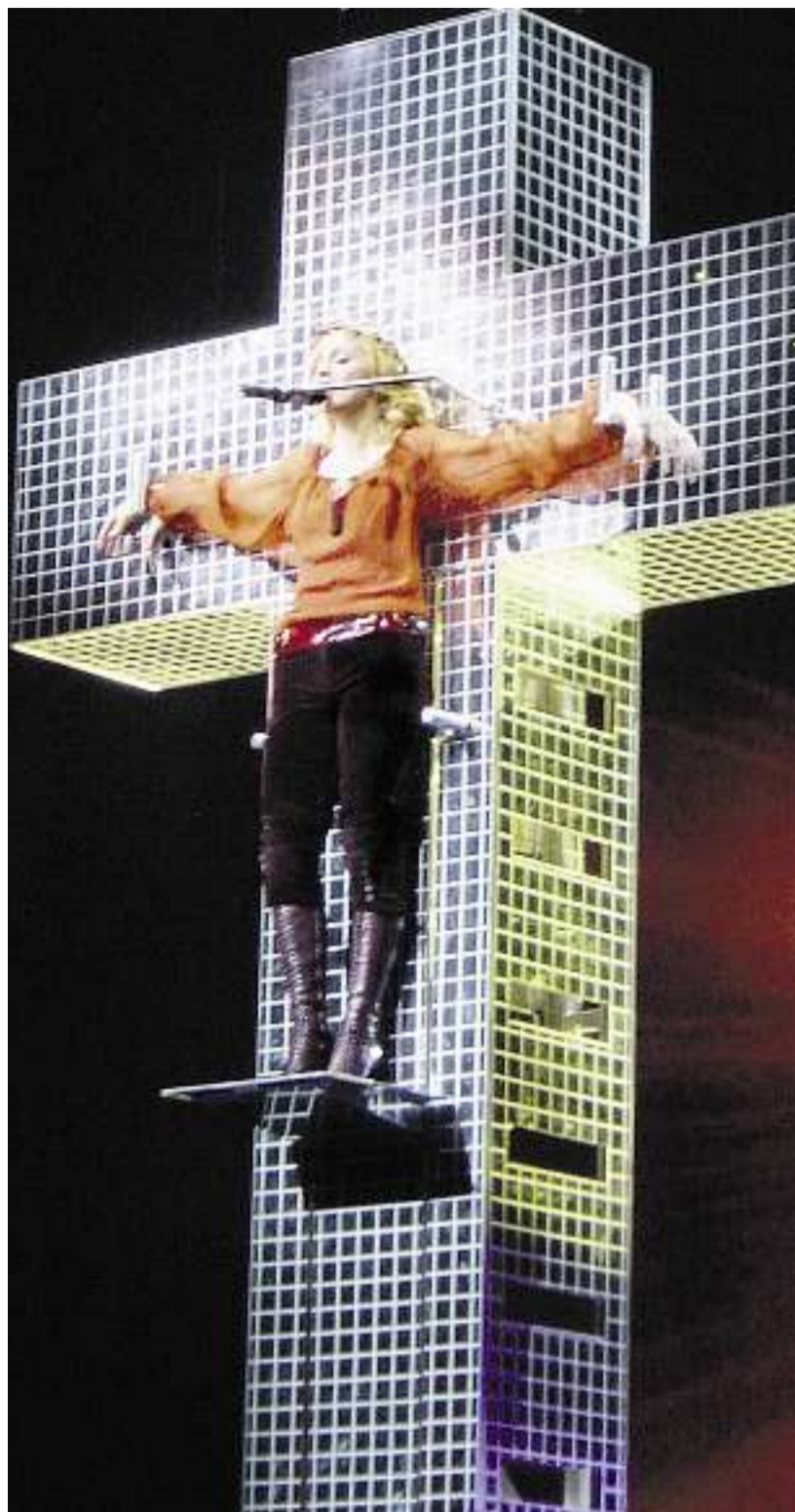


BILD: ZUG

Dagegen protestierten der Vatikan und andere christliche Kreise: Tour «Confession», 2006

Das Phänomen Madonna

Madonna wurde am 16. August 1958 als Madonna Louise Veronica Ciccone in Rochester im US-Bundesstaat Michigan geboren. Als sie fünf Jahre alt war, starb ihre Mutter – ein Verlust, der sie zeitlebens prägte. Madonna besuchte eine streng katholische Schule. In ihrer Jugend interessierte sie sich für Tanz und Gesang. 1984 schaffte sie den internationalen Durchbruch als Künstlerin.

HEILIGE ODER HURE. Madonna kokettierte von Anfang an mit ihrem religiösen Namen. Im Video ihres ersten Grosserfolgs «Like a Virgin» (1984) sang sie im Brautkleid – auch wenn sie sich dazu keineswegs jungfräulich bewegte. Immer wieder verwendete Madonna auch religiöse Symbole. Das Video «Like a Prayer» (1989) etwa spielt in einer Kirche, das Dekor bilden eine schwarze Heiligenstatue, Wundmale und brennende Kreuze.

MUTTER UND KABBALA. 1996 wurde Madonna Mutter von Lourdes. Seit 2000 ist sie in zweiter Ehe mit Guy Ritchie verheiratet. Im selben Jahr kam auch Rocco zur Welt, 2006 adoptierte sie David aus Malawi. Seit rund acht Jahren interessiert sich Madonna, deren Vermögen auf 600 Millionen Dollar geschätzt wird, für die Kabbala, die mystische Tradition des Judentums. FH

Religiöse Symbole spielen bei Madonna schon lange eine Rolle. Schon im Video «Like a Prayer» (Wie ein Gebet) trägt sie die Wundmale Jesu an ihren Händen. Hat Madonna überhaupt eine religiöse Botschaft?

Nein. Ihre Botschaft ist ganz banal: Seid friedlich miteinander und toleriert einander.

Was sollen dann die religiösen Symbole?

Im religiösen Sinn haben das Kreuz oder die Wundmale Jesu bei Madonna keine Bedeutung. Für sie spielt es vielmehr eine Rolle, dass sie diese Symbole aufgreift und es wagt, sie ganz anders zu verwenden. Das ist Teil ihrer Emanzipation.

Madonna hatte eine sehr katholische Kindheit. Verarbeitet sie diese in ihren Songs?

Natürlich. Dabei muss man sie aber von ihrem Medienimage trennen. Ob sie eher durch Religion bestimmt wird oder durch Disziplin, ob sie egoistisch oder tolerant ist, kann ich nicht beurteilen. Ich kenne die Dame nicht persönlich. Aber es gehört zu ihrer Legende, dass sie auf einer Klosterschule Disziplin gelernt hat. Diese Disziplin hat es ihr auch ermöglicht, über sich selbst hinauszuwachsen.

Ihre Tochter heisst Lourdes: Ist dieser Name auch Teil der Legende?

Auf jeden Fall. Madonna stellte ihre Mutterschaft 1996 so dar, als wäre sie dadurch von der aggressiven Sexualität geläutert worden. Da war es auch marktstrategisch sinnvoll, der Tochter einen religiösen Namen zu geben. Die Geburt von Madonnas Sohn Rocco im Jahr 2000 steht ebenfalls an einem spirituellen Wendepunkt: ihrer Hinwendung zum Kabbalismus.

Madonnas religiöses Spektrum hat sich tatsächlich verändert. Sie befasst sich mit Kabbala, einer Art jüdischer Mystik, und verwendet in ihren Shows auch islamische und hinduistische Symbole. Wohin geht die religiöse Reise der Popikone?

(lacht) Ihre religiöse Reise geht dahin, wohin alles bei Madonna geht: zum maximalen Erfolg. Madonna wird keine gezielte religiösen Veränderungen vornehmen. Sie wird weiter eine allgemeine Spiritualität benutzen und vermutlich auch immer wieder einmal kalkuliert einen Normverstoss inszenieren – einfach um im Geschäft zu bleiben.

INTERVIEW: MATTHIAS HERREN, FADRINA HOFMANN ESTRADA

Hunger in Äthiopien: Heks hilft

NOTHILFE/ Elf Millionen Bedürftige warten auf Hilfe. Heks will auch Eigeninitiative stärken.

Äthiopien hungert. Seit Jahrzehnten. Und Ende Juli war dann wieder Zeit für das, was Entwicklungsexperten ironisch «Hungersaison» nennen. Bilder von ausgemergelten Kleinkindern, vertrockneten Feldern, Kamel- und Kuhkadavern gingen um die Welt, versehen mit dem Aufruf, Nothilfe zu leisten.

KRISE NOTORISCH. Freimütig räumt auch Felix Gnehm, Äthiopien-Verantwortlicher beim Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks), ein: «Die Hungerkrise ist ein Klassiker.» Trotzdem leistet Heks nun mit 380 000 Franken Hilfe – «denn für die Not gibt es gute Gründe: die gestiegenen Lebensmittelpreise und die Trockenheit». Gnehm schätzt, dass heuer statt sieben Millionen Bedürftigen etwa elf Millionen von Nothilfeprogrammen abhängig sind.

SÜCHTIG NACH HILFE. Allerdings taucht die Trockenheit in der Region periodisch auf. Ist es nicht der dauerhafte Zufluss von Hilfsgütern, der die traditionelle Landwirtschaft zerstört und die Politik dazu verführt hat, das Hungerproblem regelmässig mit internationaler Hilfe zu lösen? Der englische Radiosender BBC umschrieb die langjährige Hungerkrise denn auch mit folgender Formel: «Wie ein süchtiger Patient von Schmerzmitteln hängt auch Äthiopien von der internationalen Hilfe ab.»

Der Schar der Kritiker, die dem halb-diktatorischen Regime schlechte Regie-



BILD: HEKS

Dank Brunnenbau: Wasser auch bei Trockenheit

rungsführung vorwerfen – die Macht wurde 2005 erst nach Wahlbetrügereien und militärischer Intervention gesichert –, will Gnehm nicht widersprechen. Aber er betont: «Wir arbeiten mit lokalen Partnern an der Basis zusammen.» Und gerade die halbnomadischen Menschen, zu deren Lebensweise die Kombination von Ackerbau mit Hirtenum gehört, würden von der Regierung in der Hauptstadt Addis Abeba ignoriert. Denn die internationale Lebensmittelhilfe werde von der Regierungspartei oft dazu missbraucht, die eigene Klientel mit Gratislieferungen bei der Stange zu halten.

EIGENINITIATIVE. Dem kürzlich in Zürich weilenden Heks-Koordinator in Äthiopien, dem Agrökonomen Bela Kebede, steckt jedenfalls die Vorsicht in den Knochen, wenn er über die Situation in seinem Land spricht. Ganz lauthals will er die herrschende Elite und das Versagen ihrer Landwirtschaftspolitik nicht angreifen. «Dass der Regen letztes Jahr ausblieb, ist nicht der Regierung anzukreiden», sagt er ausweichend. Aber er bestätigt, dass die Heks-Hilfe ankomme, und er macht klar: «Unsere Nothilfe ist verknüpft mit nachhaltigen Massnahmen.» Deshalb sind auch 1800 Werkzeuge wie Schaufeln, Pickel und Brecheisen neben Lebensmitteln auf dem Weg in die Projektregion – für den Bau von Wasserrückhaltebecken. DELF BUCHER

Spenden: PC 80-1115-1; Vermerk «Hunger in Äthiopien»



Orgeln sind Kunstwerke – ihre Benutzung hingegen nicht immer. Orgel der Martinskirche Chur

Vom schleppenden Gesang zum Orgeldiplom

75 JAHRE/ Der «Verband für Orgeldienst und Kirchengesang in Graubünden» engagiert sich seit Jahrzehnten für gute Orgelmusik und Gesang – oft gegen Widerstände.

«Die Kirchenmusik in Graubünden ist im Allgemeinen auf einem unerhörten Tiefstande. Der Choralgesang ist langweilig, misstönend und schleppend. Manche Organisten sind kaum in der Lage, die Gemeinde in einem anständigen Zeitmass zu führen. Vor- und Nachspiele sind meist mangelhaft und musikalisch minderwertig...». So urteilte ein Berichterstatter in der «Neuen Bündner Zeitung» vom Oktober 1930.

Daraufhin nahm ein Kreis von Organisten, Chorleitern, Berufsmusikern und Pfarrern die nötigen Vorarbeiten an die Hand. Am 24. Juni 1933 konnte in Schiers von 30 Interessenten der «Verband für Orgeldienst und Kirchengesang in Graubünden» (VOGRA) gegründet werden.

DIPLOM EINGEFÜHRT. Den Schwerpunkt legte man zunächst auf die Weiterbildung der Organisten. Es zeigte sich allerdings bald, dass das im dreisprachigen, weit verzweigten Kanton Graubünden nicht einfach war. Die Organisten waren – ausser in den wenigen grossen, finanzkräftigen Gemeinden – meistens sehr schlecht oder gar nicht besoldet, sodass viele finanziell einfach nicht in der Lage waren, an den Verbandsveranstaltungen teilzunehmen. Für manche war sogar der Jahresbeitrag von 5 Franken zu hoch. Kein Wunder, wenn

der Präsident im Jahresbericht 1935 über grosse Interessenlosigkeit der Mitglieder klagt.

Dank eines bescheidenen jährlichen Beitrages von 500 Franken der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse wurden den Organistinnen und Organisten ab 1956 pro Jahr sechs Einzelstunden bei einer diplomierten Lehrerin oder einem diplomierten Lehrer angeboten. Nach eher zögerndem Beginn wurde in den nächsten Jahren dieses Angebot zur Weiterbildung immer beliebter. Der nächste Schritt war 1971 die Einführung eines kantonalen Organistenausweises, der mit dem Bestehen einer Prüfung erworben werden kann. Der Besitz des kantonalen Organistenausweises wirkt sich positiv auf die Besoldung aus. Schon im ersten Jahr nach Einführung des Ausweises bestanden sechs Organistinnen und Organisten die Prüfung.

EIN FRANKEN LOHN. Neben der Weiterbildung war auch die Verbesserung der Organistenbesoldung eines der Ziele des VOGRA. Im Jahr 1933 versahen viele Organisten ihren Dienst ohne jede Entschädigung, manche erhielten einen Jahreslohn von 100 bis 200 Franken. Manche Gemeinden bezahlten einen Franken pro Gottesdienst, andere zwei. 1944 legte der Vorstand des VOGRA ein erstes Besoldungsreglement mit minimalen Ansätzen vor,

abgestuft für ländliche, halbstädtische und städtische Verhältnisse, das mehrmals überarbeitet wurde. Es dauerte dann noch fast 30 Jahre, bis ein Besoldungsreglement nach vielen Verhandlungen auch vom Evangelischen Kirchenrat anerkannt wurde.

KAMPFUMGESANGBUCH. 1933 war im deutschsprachigen Teil des Kantons Graubünden noch das alte vierörtige (ostschweizerische) Kirchengesangbuch im Gebrauch, in dem die Lieder nur in halben und ganzen Noten notiert waren – und entsprechend gesungen wurden. Bereits zwei Jahre später erschien ein erstes Probeheft zu einem neuen schweizerischen Gesangbuch, für das sich der VOGRA einsetzte. Doch stellte der Vorstand im Frühjahr 1936 fest, dass die «Einführung des Probeheftes zum neuen Gesangbuch «harzt»». Nicht viel besser erging es dem 1942 herausgegebenen Probeband, aus dem zwar in einigen Gemeinden Beispiele gesungen wurden, der aber vor allem von Organisten und Kirchenchorleitern bekämpft wurde, die noch ganz der Musik des 19. Jahrhunderts verpflichtet waren.

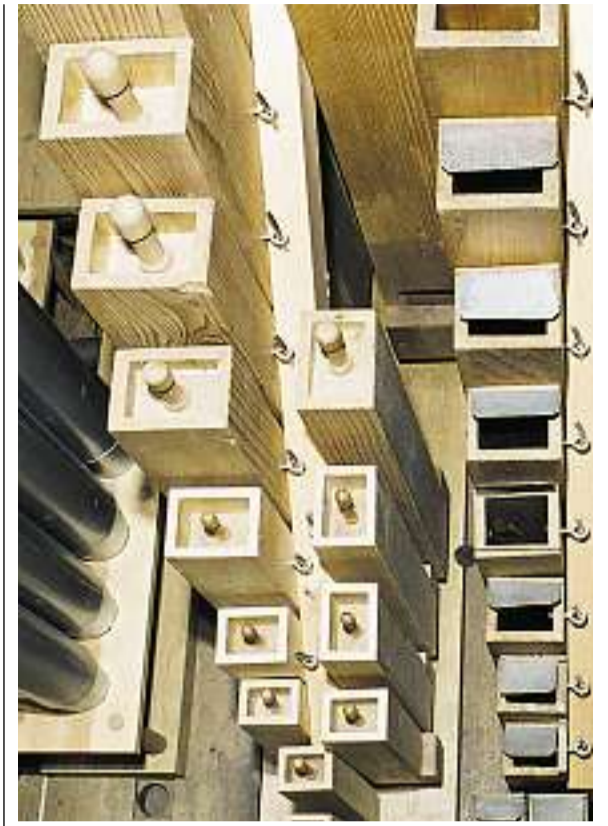
Neuen Auftrieb in der Förderung des Kirchengesangs durch den VOGRA brachte dann das «Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz» von 1952. Die Synode empfahl den Kirchengesang

meinden, das neue Buch einzuführen. Dennoch konnten sich auch sechs Jahre später 25 Gemeinden noch immer nicht vom alten Gesangbuch trennen.

Ab 1986 trat die Arbeit an einem neuen Kirchengesangsbuch ins Blickfeld. Der Evangelische Grosse Rat bewilligte 1997 für fünf Jahre einen jährlichen Kredit von 30 000 Franken für die Anstellung eines Kirchenmusikers durch den VOGRA. 1997 nahm Kantor Heinz Girschweiler seine Tätigkeit auf. An Singabenden und Kursen, an Kolloquialversammlungen, an der Synode und im Evangelischen Grossen Rat vermittelte Heinz Girschweiler praktische Anregungen zu lebendigem Singen. Er liess sich nicht entmutigen, wenn die Zahl der Teilnehmenden nicht immer die Erwartungen erfüllte.

ZUSAMMENARBEIT. Noch immer gilt für die Arbeit des VOGRA, was der Winterthurer Kirchenmusiker Emil Heer auf der Generalversammlung von 1988 in Filisur sagt: «Der Gottesdienst ist keine Je-kami-Veranstaltung und kein Konzertpodium. Hinter allen Versuchen, ihn mit Aktivitäten mancher Art interessant und abwechslungsreich zu gestalten, steht immer die Gefahr der leeren äusseren Betriebsamkeit. Doch wahres Leben, das eine Gemeinde bewegen und erfüllen kann, das muss von innen kommen.»

HANS LUZIUS MARX



BILDER HANS THOMAS, CHUR

Jubiläumsgottesdienste

Am 13. September 2008 in Zernez und 14. September in der Comanderkirche Chur finden um 17.00 Uhr je ein Jubiläumsgottesdienst statt. Mitwirkende sind Pfrn. Cornelia Camichel, Pfr. Hans Luzius Marx, Maja Boesch mit VOGRA-Chor ad hoc. Orgel Patrick Heinz, Jörg Perron, Werner Tiepner.

EINSCHÄTZUNGEN/ Ein Arzt, eine Seelsorgerin und eine Ethikerin zu Resultaten der «reformiert.»-Umfrage
VORSTELLUNGEN/ «Die meisten sterben nicht so, wie sie es sich gewünscht haben», sagt eine Pflegefachfrau

Liegt es in unseren Händen?

SUIZIDBEIHILFE/ Ob Frau oder Mann, reformiert oder katholisch: Die Suizidbeihilfe ist in der Schweiz querbeet hoch akzeptiert. Am kritischsten sind die Mitglieder von Freikirchen und anderen Religionsgemeinschaften. – Das zeigt eine repräsentative Umfrage von «reformiert.».

Zwar ist die Suizidbeihilfe weiterhin umstritten und kommt es regelmässig zu lautstarken Protesten gegen den sogenannten «Sterbetourismus» – nichtsdestotrotz ist die Akzeptanz für Suizid und Suizidbeihilfe in der Schweiz hoch. Das zeigt die repräsentative Umfrage unter 1002 Personen, die das Institut für Markt- und Meinungsforschung Isopublic im Auftrag von «reformiert.» im Juli durchgeführt hat.

SUIZIDBEIHILFE: HOHE AKZEPTANZ. Für erstaunliche 72 Prozent der Menschen in der Schweiz ist die Beihilfe zum Suizid bei unheilbar Kranken und Sterbewilligen eine legitime «Hilfe im

Notfall». Dabei gibt es kaum Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen: Der Einschätzung stimmen Alte (69%) und Junge (75%), Welsche (77%) und Deutschschweizer (70%), Reformierte (75%) und Katholische (72%) fast gleichermassen zu. Letztere, obwohl die Bischofskonferenz die Suizidbeihilfe ablehnt. Während die Akzeptanz unter den Konfessionslosen überdurchschnittlich hoch ist (77%), sind einzig die Mitglieder von Freikirchen und anderen Religionsgemeinschaften skeptisch: Nur knapp die Hälfte von ihnen (48%) akzeptieren die Beihilfe zum Suizid als «Hilfe im Notfall». Für 38 Prozent der Bevölkerung in der

EDITORIAL

ANNEGRET RUOFF ist «reformiert.»-Redaktorin im Aargau



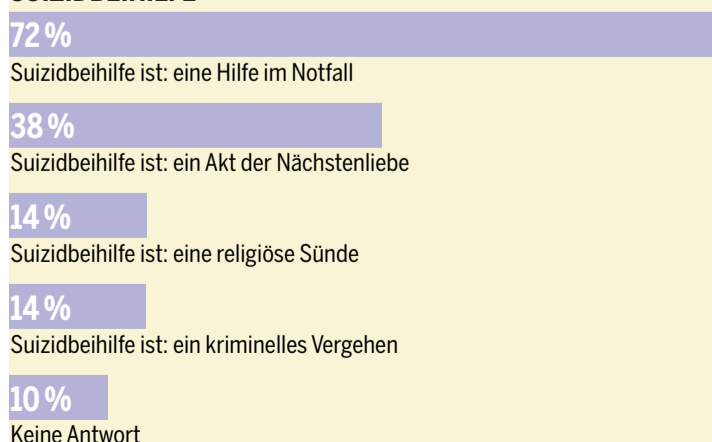
Sich gehen lassen

Sterben hat für mich mit Einschlafen zu tun. Manchmal geht es einfach nicht. Zum Beispiel gestern. Nach einem langen Tag wälzte ich mich im Bett hin und her, überlegte dies und grübelte das, und was ich auch versuchte: Es schlief nicht. «Ich will jetzt einschlafen», sagte ich zu meinem Mann. Er bot mir an, meinen Nacken zu massieren. Aber ich wollte doch nur eines: schlafen. Widerwillig nahm ich sein Angebot schliesslich in Anspruch. Es half.

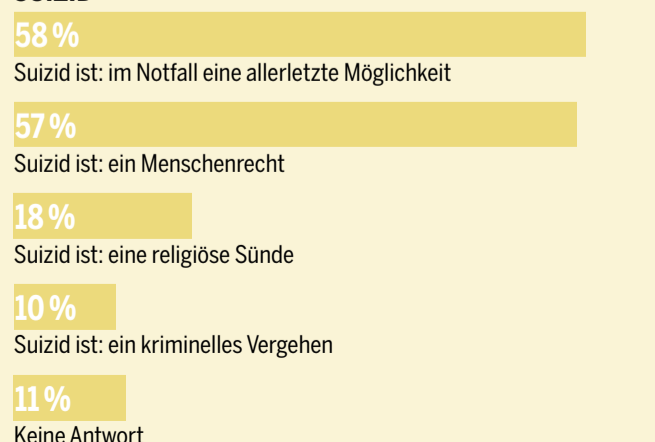
Wer müde ist, will schlafen. Wer lebensmüde ist, sehnt sich nach dem Tod. «Ich will sterben» drückt vieles aus: Verzweiflung, Erschöpfung, Schmerzen, Angst. Aber auch die Sehnsucht nach Erlösung, Entspannung, Veränderung. Was ist, soll aufhören. Es soll – grundlegend – anders werden. Will man sterben, so will man einen unerträglich gewordenen Zustand loslassen. Interessanterweise ist die letztmögliche menschliche Willensbekundung gleichzeitig eine Kapitulation. Sie ist das Einverständnis, Veränderung zuzulassen und «sich gehen zu lassen». Das kann auch bedeuten: sich helfen zu lassen – beim Sterben.

HOHE AKZEPTANZ FÜR SUIZID UND SUIZIDBEIHILFE – MIT UNTERSCHIEDLICHEN AKZENTEN:

SUIZIDBEIHILFE



SUIZID



GRAFIK: NICOLE HUBER

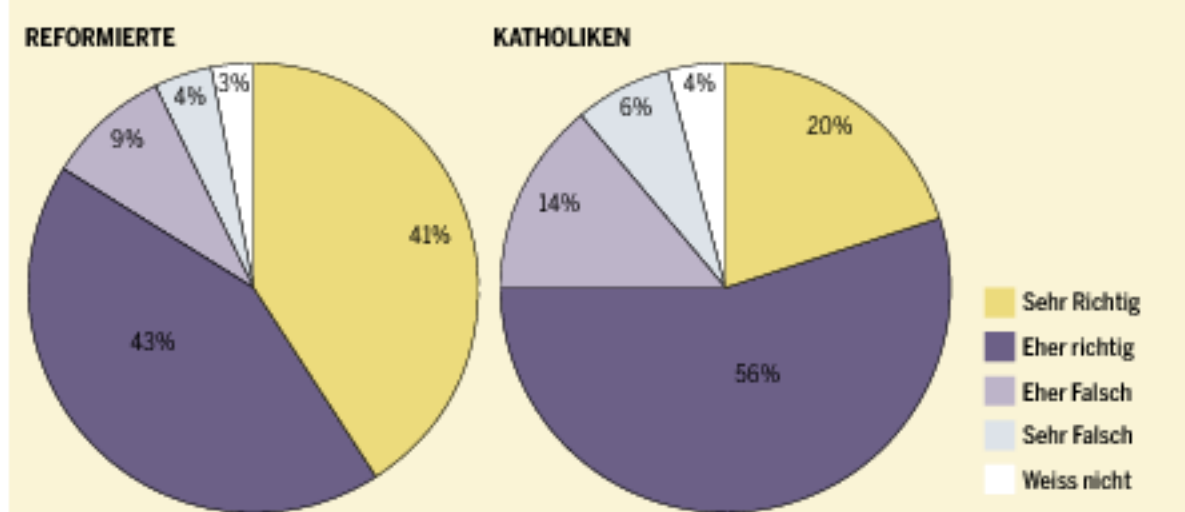


Trotz hoher Akzeptanz reissen die Proteste gegen die Sterbehilfeorganisationen nicht ab: Demonstration vor dem Zürcher Rathaus



Blick ins Sterbezimmer der Sterbehilfeorganisation Dignitas (Zürich-Wiedikon 2002)

SUIZIDBEIHILFE: KATHOLIKEN FAST EBENSO LIBERAL WIE REFORMIERTE



Obschon die römisch-katholische Bischofskonferenz die Suizidbeihilfe kategorisch ablehnt, teilen 76 Prozent der Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz die Meinung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds, der bei der Suizidbeihilfe den Willen des einzelnen Menschen respektieren will. Bei den Reformierten sinds 84 Prozent.

Schweiz ist die Suizidbeihilfe gar ein «Akt der Nächstenliebe» – im Welschland findet diese Ansicht mit 52 Prozent noch mehr Unterstützung.

SUIZID: SKEPSIS. Interessant ist, dass die Bevölkerung bei ihrer Einschätzung klar zwischen Suizid und Beihilfe zum Suizid unterscheidet: Ersterer wird weit kritischer beurteilt als die Hilfe dazu. Während 72 Prozent die Suizidbeihilfe als «Hilfe im Notfall» beurteilen, bezeichnen «nur» 58 Prozent den Suizid als eine «allerletzte Möglichkeit im Notfall». 57 Prozent verstehen den Suizid als «ein Menschenrecht».

Details zur «reformiert.»-Umfrage rund um Suizid und Suizidbeihilfe im Internet:
www.reformiert.info

Freikirchler und Andersgläubige bewerten auch den Suizid weit kritischer als der Durchschnitt: Nur 39 Prozent akzeptieren ihn als «allerletzte Möglichkeit im Notfall», und nur 35 Prozent sehen in ihm ein «Menschenrecht».

Auch die Jungen sind dem Suizid als «allerletzte Möglichkeit im Notfall» gegenüber mit 51 Prozent Zustimmung etwas skeptischer eingestellt als der Durchschnitt. Ein bisschen strenger sind sie auch bei der moralischen Beurteilung: Für 21 Prozent der 15- bis 34-Jährigen ist Suizid «eine Sünde» (CH-Schnitt: 18%), für 12 Prozent «ein kriminelles Vergehen» (CH-Schnitt: 10%).

DIFFERENZIERT STATT PLAKATIV. Als eine Sünde bezeichnet die reformierte Kirche den Suizid schon lange nicht mehr, und auch in der Frage der Suizidbeihilfe hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) eine differenzierte Haltung: In

der Broschüre «Das Sterben leben» verzichtet er auf ein einfaches Dafür oder Dagegen. Tenor des Papiers: Die Kirche soll genauso für den Entscheid von Sterbewilligen einstehen, wie sie für die Unantastbarkeit des Lebens und die fürsorgliche Betreuung kranker Menschen einsteht.

Diese offene und zugleich differenzierte Haltung des Kirchenbunds findet in der Schweizer Bevölkerung laut Umfrage von «reformiert.» grosse Zustimmung (78%) – und zwar auch unter Katholikinnen und Katholiken: 76 Prozent der römisch-katholischen Bevölkerung unterstützen die SEK-Position, obschon die Bischofskonferenz etwa die Suizidbeihilfe kategorisch ablehnt. Bei der reformierten Bevölkerung sinds gar 84 Prozent, die wie der SEK den Willen des einzelnen Menschen – auch jenen zum Suizid – respektieren wollen.

KAUM DRUCK. Junge wie Alte erachten die in Diskussionen oft geäusserte Befürchtung, wonach Sterbehilfeorganisationen den Druck auf Alte und Pflegebedürftige erhöhten, der Gesellschaft nicht mehr länger zur Last zu fallen und freiwillig aus dem Leben zu scheiden, mehrheitlich als unbegründet: 60 Prozent glauben, dass dies «sicher nicht» oder «eher nicht» geschehe.

DIE GRETCHENFRAGE. «Was würden Sie tun, wenn ein schwer kranker naher Verwandter oder guter Freund Sie fragen würde, ob Sie ihm beistehen könnten, wenn er sich mit einem Todesmedikament das Leben nimmt?» Auf diese delicate und sehr persönliche Frage antworteten 61 Prozent, sie wären zur Suizidbegleitung bereit, 36 Prozent würden diesen Wunsch ablehnen. 32 Prozent könnten sich vorstellen, in dieser heiklen Frage Rat bei der Kirche oder bei einem Pfarrer zu suchen.

MATTHIAS HERREN / MARTIN LEHMANN

Drei Resultate aus der Umfrage: drei Einschätzungen von Fa...



KRIMINELL ODER HILFREICH?
Junge Menschen beurteilen den Suizid am häufigsten als Sünde oder kriminellen Akt – ältere sehen im Angebot der Sterbehilfeorganisationen viel öfter einen Akt der Nächstenliebe. Wie erklären Sie sich das?



GEHORSAM ODER KRITISCH?
Katholiken und Reformierte sind sich in Sachen Sterbehilfe erstaunlich einig – obwohl ihre Kirchen sehr unterschiedliche Positionen haben. Wie erklären Sie sich diese beidseitig sehr liberale Haltung?

«Generell erstaunt mich ja die relativ hohe Akzeptanz von Suizid und Suizidbeihilfe unter den Befragten. Ich glaube aber, dass die Zahlen durch die Fragestellung zustande kamen und man daraus keine voreiligen Schlüsse ziehen sollte: Hätte man die Menschen persönlicher befragt («Würden Sie selbst ...?»), wären weniger hohe Werte erzielt worden. Grossmehheitlich akzeptieren die Befragten Suizid und Suizidbeihilfe «im Notfall», also als allerletzte Möglichkeit bei einem wirklich grossen Leiden. Als Laie denkt man da wohl schnell: «Dann muss es doch möglich sein.» Als Arzt sage ich: Gerade bei depressiven Suizidalen, aber beispielsweise auch bei Schmerzpatienten, werden oft nicht alle Therapiemöglichkeiten ausgeschöpft – oder die Hilfe wird nicht angemessen in Anspruch genommen. Dass die Jungen etwas öfter als die Älteren den Suizid als Sünde oder kriminellen Akt beurteilen, führe ich am ehesten darauf zurück, dass ältere Menschen, im Gegensatz zu jungen, in ihrer Umgebung schon viel mehr Tod und Leiden gesehen haben. Sie entwickeln deshalb etwas mehr Verständnis für den Todeswunsch. Sie können deshalb mit zunehmendem Alter auch eher einen Begriff wie «Nächstenliebe» in Zusammenhang mit Sterbehilfe bringen. Die Unterschiede zwischen den Generationen in der Frage, ob Suizid oder Suizidbeihilfe ein Verbrechen oder eine Sünde sei, empfinde ich aber doch als eher zufällig. Hingegen ist interessant, wie sich in dieser Frage eine Kluft öffnet zwischen den Mitgliedern der Landeskirchen, die ähnliche Antworten geben, und den Angehörigen anderer Religionen beziehungsweise den Konfessionslosen: Erstere sind dem Suizid und der Suizidbeihilfe gegenüber viel kritischer eingestellt, Letztere noch liberaler als der Durchschnitt.»

THOMAS REISCH, Dr. med., Oberarzt
Universitätsklinik und Poliklinik
für Psychiatrie Bern

«Mich überrascht das Umfrageergebnis nicht. Die sogenannten Letztfragen werden selten von einem konfessionellen Standpunkt her beantwortet – auch wenn die Leitungen der beiden grossen Landeskirchen unterschiedliche Positionen vertreten. Bei den Themen Sterben und Sterbehilfe spielt mehr Grundsätzliches hinein – beispielsweise die drängende Frage, die ich von vielen Älteren höre: Ich weiss zwar, dass ich es fast nicht denken darf – aber ich möchte mich von Exit im Sterben begleiten lassen. Ich kann das gut verstehen. Denn Denkverbote nützen nichts, und in der Bibel ist nirgends zu lesen, dass ich, wenn ich verzweifelt bin, nicht den Tode herbeisehnen darf. Damit ist dann die Grundlage für ein offenes Gespräch gelegt. Ich kann erzählen, dass in den zehn Jahren, in denen ich als Spitalseelsorgerin arbeite, die Palliativmedizin grosse Fortschritte gemacht hat. Ich höre oder erlebe es im Akutspital nur noch selten, dass unter grossen Schmerzen gestorben wird. Oft spüre ich, dass hinter der Entscheidung, sich einer Sterbehilfeorganisation anzuvertrauen, vor allem die Angst steht, sich den Angehörigen nicht zumuten zu können. Liberale Haltung: Das klingt erst einmal positiv. Aber das kann auch zum modernen Götzen werden. Das liberale Ideal, alles selbst zu machen, verführt zum Glauben, auch noch den Tod selbst planen zu müssen. So wie die Kirchen nicht dogmatisch auftreten sollen, sollten wir uns auch nicht vom Zeitgeist verführen lassen, alle Fragen auf Leben und Tod selber zu entscheiden.»

KARIN KLEMM, Theologin
und Spitalseelsorgerin
am Kantonsspital Baden



Age – chleuten



UNTER DRUCK ODER FREI?

Sterbehilfeorganisationen erhöhten den Druck auf Alte und Pflegebedürftige, freiwillig aus dem Leben zu scheiden: Diese oft geäußerte Befürchtung erachten Junge wie Alte als haltlos. Überrascht Sie das?

«Nein. Darin widerspiegelt sich der Zeitgeist. Die Haltung gegenüber dem Suizid verändert sich rasant: Er wird nicht mehr als tragisches Ereignis, sondern als Entscheid eines autonomen Individuums verstanden. Und das Abwehrrecht eines Todkranken gegenüber lebenserhaltenden Massnahmen erweitert sich zum Menschenrecht auf Selbsttötung. Dies auch gemäss Bundesgerichtsentscheid. Darin sehe ich eine grosse Gefahr: Wenn der Suizid und die Beihilfe zum Suizid etwas Selbstverständliches werden, kann dies auf pflegeabhängige und behinderte Menschen enormen Druck erzeugen, der Gesellschaft nicht mehr länger zur Last zu fallen. Dieser Druck wird verinnerlicht und äussert sich als schlechtes Gewissen, überhaupt noch zu leben. Angesichts explosionsartig steigender Gesundheitskosten erscheint dann plötzlich die Selbsttötung als effizient und kostensparend. «reformiert.» hätte besser bei betroffenen Menschen in Pflegeheimen nachgefragt, inwieweit sie selbst diesen Druck verspüren. Kommt dazu, dass die Menschenwürde für bestimmte Menschengruppen relativiert und von deren Funktionieren abhängig gemacht wird. Ohne Scheu wirft man die Frage auf, ob zum Beispiel demente oder inkontinente Menschen noch Menschenwürde besitzen. Wer Menschen die Würde abspricht, legt ihnen indirekt den Suizid nahe. Da stossen wir an gefährliche Grenzen. Vor diesen schleichenden Umwertungen müssen wir auf der Hut sein. Und die Kirche sollte als Warnerin auftreten. Für mich bleibt die Selbsttötung eine tragische Handlung, die zu bedauern ist – auch wenn ich sie als persönlichen Freiheitsentscheid respektiere.»

RUTH BAUMANN-HÖLZLE ist Theologin und Medizinethikerin. Sie leitet das Institut Dialog Ethik in Zürich.

INFOS ZU SUIZID/SUIZIDBEIHLIFE

RECHTLICHE SITUATION: WAS IST ERLAUBT?

Wenn eine Person sterben will und ein Sterbehelfer ihr das Todesmedikament besorgt (**Beihilfe zum Suizid**), macht dieser sich in der Schweiz nur dann strafbar, wenn er «aus selbstsüchtigen Motiven» handelt (Artikel 115 StGB). Verboten ist, wenn der Sterbehelfer selbst durch einen aktiven Eingriff den Tod herbeiführt (**aktive Sterbehilfe**). Erlaubt sind hingegen der Verzicht auf lebenserhaltende Massnahmen (**passive Sterbehilfe**) sowie das Verabreichen von Mitteln zur Linderung der Leiden, auch wenn die Nebenwirkungen der Medikamente den Todesprozess beschleunigen (**indirekt aktive Sterbehilfe**).

Die Meinungen zur Suizidbeihilfe unter den christlichen Parteien sind geteilt. Die CVP will an der aktuellen Rechtssituation festhalten, EVP und EDU wollen die Beihilfe zum Suizid verbieten.

PALLIATIV: DIE SANFTE ALTERNATIVE

Menschen ein würdiges Leben bis zuletzt zu ermöglichen, ist die zentrale Zielsetzung der Hospizbewegung und von

Palliative Care.

Informationen dazu sind bei folgenden Fachstellen erhältlich:

- www.pallnetz.ch (Zürich)
- www.palliativebern.ch (Bern)
- www.palliativnetz-graubuenden.ch (Graubünden)
- www.krebsliga-aargau.ch (Aargau)

Informationen zum Thema

Patientenverfügung:

- Tel. 0848 419 419 (Caritas)
- www.dialog-ethik.ch

INTERDISZIPLINÄRER KONGRESS

Unter dem Motto «Ganz Mensch bis zum Tod» widmet sich der interdisziplinäre Kongress vom 13. September in Aarau den medizinischen, ethischen, politischen und theologischen Fragen am Ende des Lebens. Während der Soziologe Reimer Gronemeyer über die Zukunft des Sterbens referiert, beschäftigt sich der Psychiater Daniel Hell in seinem Vortrag mit dem Thema «Von der Hilfe zum Leben zur Hilfe zum Sterben». Auf dem Programm stehen weitere Referate, Seminare und Podien sowie die Premiere des Films «segnen – trösten – begleiten».

GANZ MENSCH bis zum Tod. Interdisziplinärer Kongress zu medizinischen, ethischen, politischen und theologischen Fragen am Ende des Lebens. 13. September, Kultur und Kongresshaus Aarau. Infos und Anmeldung: Tel. 062 838 00 18, kongress@ref-aargau.ch; www.ref-ag.ch/kongress

Meist stirbt man anders, als man es sich gewünscht hat

BETROFFENE/ Auch wenn man selten darüber spricht: Alle haben Vorstellungen, wie sie mal sterben möchten. Doch meist kommt es anders.

«Sicher nicht an den Schläuchen möchte ich sterben», sagen die meisten, «und schon gar nicht in einem unpersönlichen Sterbezimmer.» Selbst bestimmen möchte man, bis zuletzt. Aber was heisst das für Hinterbliebene, Seelsorger, Pflegende?

DERSCHOCK. Silvia Maria Skerlak (55) hat ihren Mann durch Suizid verloren. «Mir riss das den Boden weg», beschreibt sie heute – acht Jahre nach dem Schock – ihre damalige Stimmung. Ein enormer Vertrauensbruch sei es gewesen, «einfach so» verlassen zu werden. «Hätte mein Mann offen mit uns über seinen Suizidwunsch gesprochen», glaubt sie, «wäre es vielleicht nie dazu gekommen.» Dann berichtet sie von einer hilflosen Umgebung, unausgesprochenen Vorwürfen und von Verwandten, die zu ihrem eigenen Schutz die Todesursache verklärten. Verletzungen und Kränkungen statt Mitgefühl und Anteilnahme.

Geholfen habe ihr damals das Buch von Ebo Aebischer («Suizid und Todessehnsucht»), sagt Silvia Maria Skerlak. Der ehemalige Biochemiker, der auf dem zweiten Bildungsweg katholische und reformierte Theologie studiert hatte, begleitete über Jahre im Auftrag der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn «Hinterbliebene von Suizidopfern». Seine Erkenntnis nach all den Jahren: «Wenn sich jemand einfach so davonschleicht, ist das für die Angehörigen fast nicht zu verstehen.» Diesen Hinterbliebenen seelsorgerlich beizustehen, sei die beste Suizidprävention – denn bei diesen verlassen Menschen

sei die Todessehnsucht bisweilen immens: «Sie wollen nichts anderes, als schnellstens auch sterben.» Eine zweite Erkenntnis Aebischer: Wer gehen will, ist ausser sich, «ist entwegerganzuntenerganz bei Gott». An der Tat zu hindern seien solche Menschen allenfalls mit einem offenen Gespräch oder vielleicht mit dem spontanen Signal «Du wirst noch gebraucht». Aber manchmal müsse man diese Menschen schliesslich auch «gehen lassen».

CHRISTLICH? Ebo Aebischer inzwischen 72-jährig, kann das akzeptieren. Selbst Mitglied der Sterbehilfeorganisation Exit, findet es der Seelsorger viel bedenkllicher und «gar nicht christlich», wenn alte, todkranke Menschen in Heimen und Spitälern «einfach nicht sterben dürfen, weil es sich ein grosser Pflegeapparat zur Pflicht gemacht hat, ihr Leben zu verlängern». Für ihn wäre es «die letzte Barmherzigkeit», wenn diese Sterbewilligen «nicht durch die Hand von jemandem, aber an der Hand von jemandem» in den Tod gehen könnten.

AUTONOMIE. Edith Weber-Halter (54) ist freischaffende Gesundheitschwester. Sie betreut seit Jahren Schwerstkranke und Sterbende – und sieht dabei immer wieder Abschreckendes: «Ärzte, die Angst vor dem Tod ihrer Patienten haben, und Intensivstationen, wo noch alles Erdenkliche gemacht wird». Und trotzdem rät sie entschieden ab vor dem Tod mit einer Sterbehilfeorganisation. Dann soll man am Schluss also nicht mehr selbst bestimmen dürfen? «Doch!», sagt Edith

Weber-Halter: «Man muss, solange man noch «zwäg» ist, eine Patientenverfügung unterschreiben.» Am besten lasse man diese gleich notariell beglaubigen, dann sei sie nämlich im Notfall wirklich gültig und entlaste die Angehörigen vor «Entscheidungen, die sie schlicht überfordern» (vgl. Infobox links). Sie selbst spreche die Patientenverfügung bei ihren Betreuten sehr früh und offen an und erlebe immer wieder, dass die meisten Leute positiv reagierten. «Fast alle sagen dann: Jetzt kann ich wieder leben.»

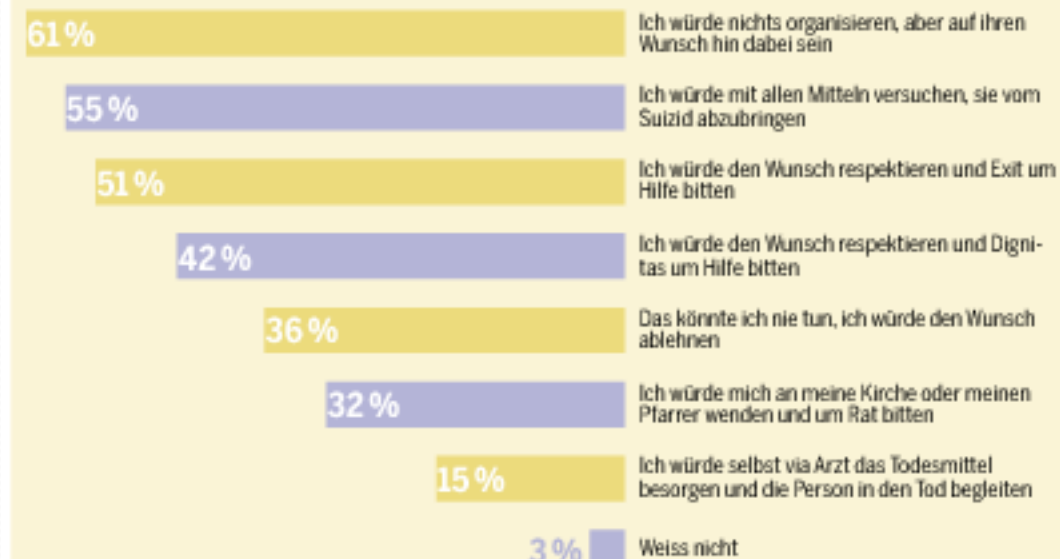
Edith Weber-Halters Fazit nach über dreissig Jahren Erfahrung mit Sterbenden ist trotzdem ermutigend: «Die meisten sterben nicht so, wie sie es sich gewünscht haben.» Und warum nicht? Die Gesundheitschwester sagt ungeschönt: «Sterben geht im Normalfall langsam, und das ist nicht rentabel.»

Und deshalb nicht im Sinne der Gesundheitsökonomie, ist Hansueli Albonico, Chefärztin der Komplementärmedizinischen Abteilung am Regionalspital Emmental, überzeugt. «Weil alles und jedes vergleichbar sein muss», werde in den neuen Tarifsystemen auch die Liegezeit Sterbender im Spital normiert: Sterbende würden zunehmend von einem Spital ins andere abgeschoben, hat Albonico beobachtet. Seine Forderung: optimale individuelle Sterbegleitung, auch im Spital.

Hansueli Albonico: «Auf unserer Abteilung sind bisher ausnahmslos alle, die beim Spitaleintritt aktive Sterbehilfe wünschten, im Verlauf des Aufenthalts davon abgekommen.» RITA JOST

WÜRDEN SIE DABEI SEIN?

Was würden Sie tun, wenn eine schwerkranke, Ihnen nahestehende Person Sie fragen würde, ob Sie ihr beistehen würden, wenn sie sich mit einem Todesmedikament das Leben nimmt?





«Ich glaube nicht, dass es unchristlich ist, wenn ein Mensch sein Leben beenden will»: Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf

«Und ich sage nun: Stopp, so einfach ist es nicht»

EVELINE WIDMER-SCHLUMPF/ Die Justizministerin über das Leben, das Sterben, den Tod – und über die Pflichten von Sterbehilfeorganisationen.

Frau Widmer-Schlumpf, dürfen wir mit einer ganz persönlichen Frage beginnen?
Ja.

Was macht für Sie das Leben lebenswert?
(denkt lange nach) Dies zu beantworten, ist nicht einfach. Lebenswert ist das Leben, wenn ich mich wohl fühle, wenn ich verstanden werde und wenn ich am Ende des Lebens sagen kann: Es war gut, dass ich gelebt und wie ich gelebt habe.

Und wenn Sie das nicht mehr sagen können?
Solche Situationen kann es geben. Im Leben vieler Menschen gibt es Momente, in denen man sich fragt: Wofür lebe ich? Ist das, was ich tue, sinnvoll? Diese Fragen habe ich mir auch schon gestellt.

Es gibt schwer kranke Menschen, die sagen: Es reicht, ich mag nicht mehr. Wie beurteilen Sie diese Haltung?

Beurteilen kann ich das aus der Distanz nicht. Das wäre anmassend. Für mich ist es aus heutiger Optik keine Option, dem Leben selbst ein Ende zu setzen. Was aber einmal sein wird, kann ich nicht sagen. Ich bin zutiefst überzeugt, dass Menschen in einer solchen Situation richtig entscheiden.

Nun bieten Sterbehilfeorganisationen solchen Menschen an, ihnen beim Suizid zu helfen. Finden Sie das richtig?

Wenn diese Organisationen Menschen in einer schwierigen Situation helfen, einigermassen würdevoll zu sterben, dann verurteile ich es nicht. Ich verurteile hingegen, wenn man Sterbewilligen keine Alternativen mehr aufzeigt.

Ist denn das bei einem Todkranken nötig?
Was hinter einem Sterbewunsch steht, ist nicht immer klar: Ist es Vereinsamung, soziale oder gar finanzielle Not? Hier müssten Sterbehilfeorganisationen nicht nur das Todesmittel überreichen, sondern auch beratend wirken. Es darf nicht sein, dass jemand zu einer Sterbehilfeorganisation geht, und 24 Stunden später ist er tot. Das ist unethisch.

Deshalb haben Sie das Thema wieder in den Bundesrat gebracht?

Ja. Ich bin sehr erschrocken, als ich feststellte, dass durch die Verwendung von Helium bei einem Sterbewilligen die medizinische Beurteilung durch einen Arzt nicht mehr sichergestellt ist: Helium ist nicht rezeptpflichtig. So können wir mit dem Leben nicht umgehen! Sterbehilfeorganisationen darf es nicht ums schnelle Geld gehen. Darum verlange ich, dass sie ihre Finanzen offenlegen müssen.

Ein grundsätzliches Verbot der organisierten Suizidbeihilfe: Kommt das für Sie infrage?

Nein. Ich denke, dass auch der Tod in die Eigenverantwortung jedes Einzelnen gehört. Ich respektiere es, wenn ein Mensch nicht mehr leben will – sofern er das aus seinem tiefsten Bedürfnis heraus als seinen Weg anschaut und für ihn keine Alternativen mehr infrage kommen.

«Das Leben ist ein unantastbares Geschenk Gottes»: Diesen Satz würden Sie also nicht unterschreiben?

Dass das Leben ein Geschenk Gottes ist, unterschreibe ich sehr wohl. Aber wie man mit diesem Geschenk umgehen soll, das kann der Staat nicht regeln.

Jetzt argumentieren Sie als Justizministerin. Kommen sich in dieser Frage die Juristin, die Christin und die Privatfrau Eveline Widmer-Schlumpf ab und zu ins Gehege?

Das ist klar. Ich kann ja persönliche Erfahrungen aus dem eigenen Leben nicht einfach ausblenden. Wenn ich nur als Juristin entscheiden könnte, wäre es einfach. Nach Artikel 115 des Strafgesetzbuches kann ich sauber und nachvollziehbar begründen: Sterbehilfe ist nicht strafbar, wenn sie uneigennützig geschieht. Das war ja bisher auch die Haltung. Man hat gesagt: Rechtlich ist es klar. Und ich sage nun: Stopp – so einfach ist es nicht.

Sie haben die politische Diskussion zu diesem Thema wieder angekurbelt – wie bilden Sie sich persönlich Ihre Meinung?

Ich diskutiere zum Beispiel mit Ärzten, Ethikern, Juristen, Vertretern von Sterbehilfeorganisationen und Kirchenvertretern, katholischen und reformierten. Dabei zeigt sich, dass Christen zum Teil ganz unterschiedlicher Ansicht sind.

Und Ihre persönliche Haltung?

Ich glaube nicht, dass es unchristlich ist, wenn ein Mensch sein Leben beenden will, weil er es nicht mehr schafft.



«Es darf nicht sein, dass jemand zu einer Sterbehilfeorganisation geht und 24 Stunden später tot ist.»

Sie diskutieren über Suizidhilfe quasi von Amtes wegen. Aber findet dieser Diskurs auch in der breiten Öffentlichkeit statt?

Übers Sterben zu sprechen, ist für die meisten ganz schwierig. Die Frage hat keinen Platz in unserem schnelllebigen Alltag. Wenn man sich aber ehrlich mit seinem Sterben auseinandersetzt, dann merkt man, wie schwierig es ist, hier etwas mit Paragrafen zu regeln. Ich staune immer wieder, wie unbefangene Kinder vom Tod sprechen können. Mit einer meiner Töchter habe ich über Jahre immer wieder solche Gespräche geführt. Aber schneiden Sie mal in einer Erwachsenenrunde das Thema Sterben an – dann zucken alle augenblicklich zusammen.

Die Diskussion könnte ja auch in der Kirche stattfinden. Welche Haltung erwarten Sie von Kirchenvertretern?

Dass sie nicht verurteilen und mit Abstrafung drohen. Es ist klar: Wenn sich jemand das Leben nimmt, ist das für seine Umgebung sehr tragisch. Aber es bringt nichts, wenn dann die Kirche noch Schuldzuweisungen macht. Das heisst nicht, dass wir als Gesellschaft und als Kirche nicht alles unternehmen müssen, damit es nicht so weit kommt, dass Menschen aus dem Leben gehen wollen.

Sie haben die Sterbehilfediskussion im Bundesrat wieder traktandieren lassen – wie haben eigentlich Ihre Regierungskolleginnen und -kollegen darauf reagiert?

Sehr offen. Wir haben intensiv über ethische und existenzielle Fragen diskutiert.

War das ein Wagnis?

Ich ging mit gemischten Gefühlen in den Bundesrat, weil ich dessen frühere Haltung kannte. Aber meine Bedenken erwiesen sich als unbegründet.

Auch die Sterbehilfeorganisationen reagierten erfreut auf die Ankündigung, die Sache wieder anzugehen.

Ja, und ich hoffe, dass ihre Reaktionen auch noch positiv sind, wenn wir konkrete Vorschläge unterbreiten.

Momentan werden von den jährlich rund 1800 Suiziden in der Schweiz rund 350 bis 400 von Leuten der beiden grossen Sterbehilfeorganisationen begleitet. Geht diese Zahl mit einer neuen Regelung zurück?

Wenn sie nicht weiter anstiege, wäre ich schon zufrieden. In den letzten fünf Jahren ist die Zahl der Suizide, die durch Sterbehilfeorganisationen ermöglicht wurden, ständig gestiegen. Diese Entwicklung macht mich sehr nachdenklich.

INTERVIEW: RITA JOST, MATTHIAS HERREN



EVELINE WIDMER-SCHLUMPF (52)

Die Bündner BDP-Bundesrätin steht dem Justiz- und Polizeidepartement vor. Auf ihren Antrag hat die Landesregierung entschieden, neue Regelungen für die Suizidbeihilfe auszu- arbeiten. Bisher hatte der Bundesrat die Meinung vertreten, die bestehenden Gesetze genühten.

Zur aktuellen rechtlichen Situation in der Schweiz vgl. Infobox Seite 7

Fantasievolles Spielen mit der Sintflut

AUSSTELLUNG/ Die Sonderschau des Spielzeugmuseums Davos zeigt eine umfangreiche Sammlung zur Arche Noah.

Es herrscht Betrieb im Spielzeugmuseum in Davos. Musiker und Musikerinnen konzertieren im Foyer, ein Fernsehteam hat sich angekündigt, Gruppen melden sich für Spezialführungen an.

Der Grund ist nicht nur das blühende Sommergeschäft des hochgelegenen Touristenortes, sondern auch der Titel der aktuellen Sonderausstellung des einzigen Spielzeugmuseums Graubündens: «Arche Noah – Boot, Menschen und Tiere».

AKTUELLER DENN JE. «Die Geschichte des Alten Testaments fasziniert die Menschen», sagt Museumsbesitzer Jürg Prader, «sie ist heute aktueller denn je». In zweiwöchiger Feinarbeit habe seine Frau Angela, Initiatorin des vor zwölf Jahren gegründeten Museums, 25 Archen und Hunderte von Tieren aufgestellt.

«Unglaublich schwierig»,

so Jürg Prader, «war es, den Akt des Laufens darzustellen.» Die biblische Geschichte berichtet von der 300 Tage dauernden Sintflut, welche Gott über die sündhaften Menschen ergehen liess, die selbst den höchsten Berg der Welt mit Wasser bedeckte. Auf schräg angewinkelten Glasregalen befinden sich hinter Glasvittrinen unzählige Tierpaare – auf dem Weg zur Arche.

ALTE HOLZSCHNITZKUNST. Dabei ziehen humorvolle Details Aufmerksamkeit auf sich: kleinste Käferchen, Riesenskorpione, sogar Menschenaffen schufen die Künstler als Archepassagiere. Gefertigt wurden die ältesten Stücke (ab dem Jahr 1880) im Erzgebirge. «Das Erzgebirge hat eine lange Tradition des Holzspielzeugschnittens», erklärt Prader. Diese Art Holzspielzeug sei nur in Europa zu finden.

Fast alle Ausstellungstücke sind unbespielt, das heisst, von Kindern unbenutzt, «man könnte sie sonst nicht mehr ausstellen».

SPIELEN NICHT ERLAUBT. Interessant zu wissen: Das Spiel mit den Archen war vor geraumer Zeit das einzig erlaubte Sonntagsspielzeug in streng protestantischen Familien.

Doch die Sonderausstellung beschränkt sich nicht nur auf Holzspielzeuge. Es gibt aufklappbare Ei-Archen, im Innern mit winzigen Tierchen versehen; Archepuzzles, -collagen, -steckspiele, -schachteln mit Zinnfiguren, kunstvolle Scherenschnitte und sogar einen Arche-Tirggel, ein kunstvoll verziertes Honiggebäck. Sämtliche Exponate stammen aus den Privatsammlungen dreier Schweizer Sammlerinnen.

«Die Ausstellung ist für uns mehr als nur eine Darstel-



Schnitzkunst aus dem Erzgebirge.

lung von Spielzeug-Archen», betont Prader. Sie sei ein Mahnmal für die Schäden, die die Welt durch den Menschen erleide und aktualisiere das Bewusstsein einer möglichen Katastrophe.

Die Auswirkungen solcher Katastrophen diskutieren derzeit die Teilnehmer des Global Risk Forum in Davos. Sie haben sich bereits für eine Spezialführung angemeldet.

RITA GIANELLI

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Die Sterne, eine Lampe und eine Frage

STERNENMEER. Eine klare, mondlose Nacht – ideal für eine Lektion in Sachen Sternkunde. Wir sitzen im Freien, ein Astronom erklärt uns die glitzernden Himmelslichter. Dazu benutzt er eine Lasertaschenlampe, deren schmaler Strahl bis zu den Sternen reicht. Nur scheinbar natürlich, in Wirklichkeit ist es eine optische Täuschung. Wir folgen dem Strahl und sehen den Grossen Wagen mit Sternen, die arabische Namen wie Merak, Phekda oder Dubhe tragen. Daneben der Polarstern als Orientierungspunkt. Weiter wandert der Strahl zur hell leuchtenden Wega, die zu einem Sternbild mit dem poetischen Namen Lyra gehört. Jetzt sehen wir auch das zarte Band der Milchstrasse, das sich über den nächtlichen Himmel spannt.

FASZINIEREND. Die Sterne schicken ihr Licht über unglaublich grosse Distanzen zu uns. Es kann Jahre, Jahrhunderte oder gar Jahrtausende dauern, bis es auf der Erde ankommt. So sitzen wir da auf einem Hügel und sehen weit zurück in die Vergangenheit. Es ist still, nur kurz platzt das Gedudel eines Handys in die andächtige Runde, der Betroffene zieht es verschämt aus dem Sack, starrt auf den Bildschirm und stellt das Ding ab.

EINE TRÄNE. Da, eine Sternschnuppe! Jetzt sollte ich mir ganz schnell etwas wünschen, ich weiss aber nicht, was, und während ich überlege, erlischt die Lichtspur. Zu spät. Ich wünsche mir trotzdem etwas. Das sei ein Meteor aus der Gruppe der Perseiden, auch Laurentius-Träne genannt, bemerkt der Astronom. Ich bin gerührt: Da vergiesst der Himmel eine Träne, die meinen Namen trägt. Ob ich mir wohl das Richtige gewünscht habe? Unterdessen sind wir ganz im Süden angekommen, beim Skorpion, dessen Hauptstern Antares heisst und fast tausendmal grösser ist als unsere Sonne.

FRAGEN? Der Astronom löscht seine Lampe und bittet um Fragen. Ein Herr mit Dächlikappe meldet sich und möchte wissen, was das für eine besondere Taschenlampe sei. Der Astronom stutzt, spielt ein bisschen mit der Lampe und erläutert dann, wie sie funktioniert. Es kommt Schwung in die Runde, munter wird weitergefragt: Ob denn jeder so in den Himmel leuchten dürfe, was die Lampe koste und wo man sie beziehen könne. Die Nebensache wird zur Hauptsache.

IRRITIEREND. Worum geht es jetzt: um die Sterne oder um die Lampe, die auf die Sterne zeigt? Die Frage berührt Grundsätzliches: Ist das Zeichen wichtiger als das Gezeigte? Die Landkarte wichtiger als die Landschaft? Das Medium wichtiger als die Botschaft? Die Antwort scheint klar. Trotzdem wird in Kirche, Gesellschaft und Politik, aber auch im privaten Leben viel über Taschenlampen diskutiert und gestritten, während das Eigentliche in den Hintergrund rückt.

TRÖSTLICH. Die Sterne kümmert das zum Glück nicht. Sie schicken weiterhin ihr Licht auf die lange Reise zu uns. Und manchmal auch eine Träne.

LEBENSFRAGEN

«Versuchung durch den Satan» – was soll ich mir darunter vorstellen?

SELBSTZERSTÖRERISCHE MÄCHTE/ Die Idee vom «Teufel» als Person macht oft Mühe. Vielleicht ist er eher in uns Menschen?

FRAGE. Ich kann mit der Vorstellung eines Teufels nicht viel anfangen. Das Böse aber kenne ich. Ich verstehe es als eine jener Mächte in mir, die ich in Schach zu halten versuche. Was aber meinte Jesus, als er Petrus auf seine bevorstehende Verleumdung hinwies und dabei sagte: «Der Satan hat sich ausgebeten, euch zu sieben wie den Weizen» (Lk 22,31)? Wie muss ich mir die Versuchung durch den Satan vorstellen? S.L.

ANTWORT. Liebe Frau L., auch ich kann mit der traditionellen Vorstellung von einem Teufel nicht viel anfangen. Aber das Böse, wie Sie es beschreiben, kenne ich auch. Wir mögen über die Vorstellung, dass der Satan umherschleiche und auf der Lauer liege, um Menschen in seine Gewalt zu bringen, lächeln. Aber Ihre Frage finde ich spannend!

Satanische, böse Versuchung? Wie sieht sie aus? – Eine Versuchung ist selten vorhersehbar. Sie hat etwas Überraschendes. Bei Petrus kommt sie ganz alltäglich auf ihn zu. Nach der Verhaftung von Jesus begegnet er der Magd des Hohen Priesters und bekommt es mit der Angst zu tun, wenn sie feststellt: «Du bist doch auch ein Freund dieses Jesus!» Daraufhin antwortet Petrus dreimal: «Ich kenne den Jesus nicht. Ich habe ihn nie

gекannt.» Erst mit dem Hahnenschrei wird Petrus bewusst, dass er Jesus verleugnet hat. Die Angst und die Reaktion auf diese Angst – das war der Anfang der Versuchung.

Dann aber folgt die zweite Phase der Versuchung: Die Versuchung, sich selbst aufzugeben. Oder die Versuchung, sich selbst unbarmherzig zu bestrafen. Wenn wir erkennen, dass wir das Ziel, das wir uns gesteckt haben, aus Feigheit, Trägheit oder anderen Gründen verfehlt haben, richten wir oft unsere ganze Wut gegen uns selber. Wir werden unser eigener gnadenloser Richter. Wir bestrafen uns mit Verzweiflung und Resignation, sprechen uns selber das Recht auf Leben, auf Lebensfreude, ab. Wir wüten wie die «schlimmsten Teufel» gegen uns. Wir plagen uns mit Selbstmitleid und ausweglosen Fragen: «Warum gerade ich? Mir bleibt aber auch nichts erspart! Wenn ich doch bloss...»

Wir sind überzeugt, Versager zu sein. Das Böse will uns mit dieser Idee «aus-sieben», um es mit dem von Ihnen zitierten Bibelvers zu sagen. Wir sollen uns überflüssig, wertlos, ungeeignet vorkommen, wie Spreu oder Steine, die aus den Weizenkörnern aussortiert werden



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

müssen. Also nicht das Versagen, sondern das Leiden daran, dass wir versagt haben – das ist die Versuchung.

So werden wir ausgesiebt, sieben uns selber aus. Geben den Glauben und die Hoffnung auf. So kommt die «satanische Versuchung» in uns zum Ziel. Ich kenne solche Erfahrungen aus meinem eigenen Leben. Deshalb bin ich froh, dass Petrus auf eine mutmachende Art und Weise reagiert hat: Er hat sich vom Sog der beschriebenen Gedanken nicht mitreissen lassen, sondern er hat «bitterlich geweint». Er steht dazu, ein schwacher Mensch gewesen zu sein, und lässt sich so in Gottes Barmherzigkeit fallen. Keine Selbstanklage, sondern ein Ja zu dem, was er ist. Jesus nimmt diesen inneren Weg des Petrus auf, indem er direkt nach dem von Ihnen zitierten Vers sagt: «Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dich wieder gefunden hast, dann stärke deine Brüder und Schwestern.»

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser.

Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert. Zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.



ROMAN ANGST-VONWILLER

ist Theologe und arbeitet als Seelsorger in der «Bahnhofkirche» des Zürcher Hauptbahnhofs (rba@uav.ch)

TRÖSTLICH. Die Sterne kümmert das zum Glück nicht. Sie schicken weiterhin ihr Licht auf die lange Reise zu uns. Und manchmal auch eine Träne.

Öffnung der Rheinischen Kirche

VEREINBARUNG/ Bündner Landeskirche unterschreibt eine Kooperation, Pfarrpersonen können jetzt leichter ins Rheinland wechseln.

Am 11. August unterzeichneten im evangelischen Tagungszentrum Schloss Wartensee bei Rorschach die Kirchenleitungen der Evangelischen Kirche im Rheinland und dreier Schweizer reformierter Kirchen – Aargau, Graubünden und St. Gallen – eine für die Schweiz einzigartige kirchliche Vereinbarung zur grenzüberschreitenden Kooperation. Sie bringt einen Schritt auf einen offenen europäischen Arbeitsmarkt hin.

BISHER EINGLEISIG. Das Abkommen öffnet Arbeitsmöglichkeiten für Schweizer Theologen in der Rheinischen Kirche und beseitigt die bisherige Eingleichigkeit, nach der nur Pfarrpersonen und Pfarrer aus dem Rheinland Schweizer Pfarrstellen besetzen konnten.

Im Mai 2007 in Aarau und im Dezember in Düsseldorf hatten Delegationen der drei Schweizer reformierten Kirchen und die Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland über Fragen zum deutsch-schweizerischen kirchlichen Arbeitsmarkt und zu Weiterbildungsangeboten für protestantische Pfarrpersonen und Pfarrer verhandelt. Die Evangelische Kirche im Rheinland ist mit 2,9 Millionen Mitgliedern die zweitgrösste deutsche evangelische Kirche und steht der reformierten Tradition der Schweizer Kirchen sehr nah.

RÜCKKEHR MÖGLICH. An der dritten Runde dieser Gespräche am Sonntag und Montag im evangelischen Tagungszentrum Schloss Wartensee wurde nun

eine Vereinbarung zur grenzüberschreitenden Kooperation unterzeichnet, die für die Schweizer Seite neue Perspektiven öffnet und gleichzeitig die Rückkehrbedingungen für deutsche Pfarrpersonen und Pfarrer klärt. Die in der Schweiz tätigen rheinischen Pfarrpersonen und Pfarrer können sich auch nach einer Dienstzeit in der Schweiz uneingeschränkt mit ihren bisherigen Rechten wieder in der Rheinischen Kirche bewerben.

Die Vereinbarung hält ausserdem fest, dass die Rheinische Kirche neu befristete Anstellungsverhältnisse für Pfarrpersonen und Pfarrer der beteiligten Schweizer Kantonalkirchen ermöglicht. Das können zweijährige provisorische Anstellungen für frisch ausgebildete junge Theologinnen und Theologen auf dem Weg zu

einer definitiven Pfarrstelle sein oder zeitlich befristete Pfarrstellen in Gemeinden und besonderen Diensten zwischen einem und vier Jahren.

KOOPERATIONSMÖGLICHKEITEN. Die Rheinische Kirche, die ca. 2000 Pfarrstellen hat, wird im Laufe dieses Jahres eine Liste erstellen. Auf ihr sind die für eine befristete Anstellung in Frage kommenden Stellen in Gemeinden, Ämtern und Diensten verzeichnet. Diese wird von den beteiligten Schweizer Kirchen ihren Angestellten weitergeleitet, die sich dann bei der Rheinischen Kirche bewerben könnten. Bereits 2009 könnten sich die ersten Schweizer Theologinnen und Theologen auf Stellen im Rheinland bewerben. **RNA/ COMM.**



Für Graubünden unterschreibt Kirchenrat Michael Ott, Zweiter von links

Kirchen eingeladen

Die Wartensee-Vereinbarung soll nicht ausschliessend, sondern einladend wirken. Andere Schweizer Kirchen können sich an dieser Vereinbarung beteiligen. So könnte mit der Zeit ein offener europäischer Arbeitsmarkt in deutschsprachigen protestantischen Kirchen entstehen.

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

2-Tage-Massagekurse für Paare in Aeschi b. Spiez
Kursleiter: Dietmar Thielmann, med. Masseur FA und Theologe
Termine und weitere Informationen siehe Internet oder Prospekt anfordern, Tel. 033 654 65 43

Berührung schenken **partnermassage.ch**

BERGWELT. LEBENSFREUDE.

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Diesen Anzeigenplatz gibt es schon für CHF 90.–

BUCHEN SIE NOCH HEUTE
unter Telefon 044 268 50 31
oder unter E-Mail an:
anzeigen@reformiert.info

theologische buchhandlung

www.theologische.ch
Tel. 031 334 03 03

für Bücher und Medien

Reformierte Kirchengemeinde Rothrist

Da unsere Pfarrerin pensioniert wird, suchen wir bis zur Wahl eines neuen Pfarrers/ einer Pfarrerin einen **Verweser** oder eine **Verweserin** für ein Pensum von 70%.

Wenn Sie ab 1. Januar 2009 eine kurzfristige oder eventuell längerfristige Herausforderung in einer Kirchengemeinde mit 3'000 Gemeindegliedern und die Mitarbeit in einem Team mit Pfarrer und Diakon suchen, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung. Die Vertretung umfasst sämtliche in einem Pfarramt anfallenden Arbeiten.

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an Maja Schönenberger, Brunnhaldenweg 23a, 4852 Rothrist
Telefon 062 794 11 12
(Ressortverantwortliche Personal)

G2W *Ökumenisches Forum für Religion und Gesellschaft in Ost und West*

G2W ist eine Monatszeitschrift, die wissenschaftlich fundiert und aktuell berichtet über:

- Kirche und Ökumene, Kultur und Geschichte in Ost- und Südosteuropa;
- Problemzonen zwischen Staat und Kirche;
- Religiöse Konfliktfelder und Dialogbemühungen (Christentum – Islam);
- **G2W-Projekte** in Russland und anderen Ländern.

G2W wendet sich an kirchliche Verantwortungsträger und OeME-Beauftragte, Gemeinden, Projekt-Engagierte, Lehrende und Studierende von Theologie, Osteuropakunde sowie an interessierte Laien.

Ein Jahresabonnement von **G2W** kostet Fr. 75.–.

Institut G2W, Postfach 9329, 8036 Zürich
Tel. 043 322 22 44; Internet: www.g2w.eu; e-mail: g2w.sui@bluewin.ch

connexio
Netzwerk für Mission und Diakonie der Evangelisch-methodistischen Kirche

Hirnverbrannt! Ist das Ihre erste Reaktion beim Gedanken, für ein paar Jahre nach Afrika zu ziehen? Ungewöhnlich ist der Schritt sicher, doch die Stelle im Kongo als **Koordinator/Koordinatorin für kirchliche Entwicklungszusammenarbeit** ist auch eine Chance zu einzigartigen Erfahrungen. Haben Sie eine solide Ausbildung und ein feines Gespür für andere Kulturen? Geraten Sie nicht so leicht aus der Fassung? Bildet der christliche Glaube das Fundament, auf dem Sie Ihr Leben gestalten? Dann sollten Sie sich die Ausschreibung ansehen: www.connexio.ch/pdf/Stelleninserat_Mulungwishi-Entwicklungsbeauftragter.pdf

P.S.: Demnächst schreiben wir ähnliche Stellen in Lateinamerika und Kambodscha aus. Infos gibt's bei Andreas Stämpfli, a.staempfli@emk-schweiz.ch

BERGBAHNEN INKL.

reformierte presse

THEMA Das 19. Jahrhundert ist uns nah – der Zürcher Theologe Alexander Schweizer 6/9

THEMA Dar neue Heko-Direktor Ueli Locher über die Entwicklungszusammenarbeit 6/7

Die Stadt Luzern fusionieren Kirchgemeinden im grossen Stil

reformierte Kirche Stadt Luzern will Quartiernähe und Cityangebote verbinden

«Dieser Beschluss hat bei der Pfarrei der Stadt Luzern dazu geführt, dass sie nach neuen Möglichkeiten der Zusammenarbeit gesucht hat», sagte Roland Koch, Präsident der Kirchenpflege Marthas und der Stützgruppe «Fusion» der drei Teilkirchengemeinden. «Für die direkt Betroffenen war von Anfang an klar, dass der Spürsack die Chance genutzt werden soll. Als Chance genutzt werden soll, das heißt, weil die Überbrückung der Aufgaben und der Strukturen nicht damit endet soll, dass wichtige Teile des kirchlichen Angebots gestrichelt werden müssen. Schnell sei erkannt worden, dass

Die Wochenzeitung für reformierte Insider – oder die es noch werden wollen

Kostenloses Probe-Abo

Telefon: 031 300 63 40
www.ref.ch/presse

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Meditatives Tanzen in Chur. Daten: **18. September, 23. Oktober, 20. November, 18. Dezember** 2008, jeweils von **19.45 bis 21.45 Uhr**, im Seniorenzentrum Rigahaus, Gürtelstrasse 90 in Chur. Veranstalterin ist die Evangelische Kirchgemeinde Chur. Leitung: Pia Engler, Chur, Kosten 25 Franken pro Abend. Infos: Pia Engler, **081284 30 59**; pia.engler@bluewin.ch

Regiotreff KatechetInnen. Regiotreff zum Thema Integration und Religionsunterricht. **Thuis, 10. September** 2008; **Ilanz, 24. September** 2008; **Davos, 1. Oktober** 2008; **Samedan, 1. Oktober** 2008. Mit der Integration von Kindern mit besonderen Bedürfnissen in die Regelklassen entstehen für Religionslehrkräfte oft neue Herausforderungen. Die von den Fachstellen für RU der beiden Landeskirchen organisierten Regiotreffs im Herbst 2008 beschäftigen sich mit dieser Thematik. Flyers und Auskünfte bei Ursula Schubert, Fachstelle für Religionsunterricht, **081252 62 39**, ursula.schubert@gr-ref.ch.

Herbsttagung. Besuch der Megalithen, Parc la Mutta, Falera, **18. September** 2008. Programm: 11.00 Uhr Ankunft in Falera, kurzer Rundgang durch Falera, 12.00 Uhr Mittagessen Ustaria Aurora, 14.15 Uhr Führung durch die megalithische Kultstätte, 16.50 Uhr Heimfahrt. Anmeldung bitte bis am **15. September** 2008 an: Edith Strickler, Via Zulcs 8, 7013 Domat/Ems, 081633 33 38; crestasee@bluewin.ch

Hof des Planis. Wanderwoche am Stelserberg mit Chirstoph Müri, **6.-12. September**. Stelser Herbst- und Tanzwochenende mit Christine Wieland (Kreistänze), **26.-28. September**. Dazu Spaziergänge mit Jacqueline Müri am Stelserberg.

Bettag. Abendspaziergang im Fürstenwald mit Text und Musik auf den Spuren von Franz von Assisi (ca. 1 Std.), am Bettag, **21. September**. Treffpunkt **17 Uhr**, Busendstation Nr. 2 Kleinwaldegg. Veranstalter BündnerInnen für eine glaubwürdige Kirche und Vereinigung Freier Protestanten Chur. Info: **081252 64 13**.

WORKSHOP

Hanna Strack. Hanna Strack wird am Samstag, **13. September um 10.30 Uhr** im Grossratsgebäude in Chur unter dem Titel «Wir kommen alle aus dem Mutterschoss» über die Bedeutung des Geborensens für jeden Menschen sprechen. Das Referat wird im Internet für Interessierte, die nicht nach Chur kommen können, live übertragen. Detailinfos www.lernfestival.gr. Der Eintritt ist frei, eine Anmeldung nicht erforderlich. Von **14.00 bis 18.00 Uhr** besteht die Möglichkeit im Workshop «Ein Kind in der Welt willkommen heissen» mit Hanna Strack bekannte Begrüssungsrituale zu sammeln. Die Kosten für den Workshop betragen für Paare 100, für Einzelpersonen 60

Franken (reduzierter Preis auf Anfrage möglich). Anmeldung per Mail an: **forum-geburt@gmx.ch**, per Telefon an adebar, **081250 34 38**, per Post an Forum Geburt GR, Herrengasse 4 7000 Chur. Die Veranstaltungen sind in Zusammenarbeit der Stabsstelle für Chancengleichheit von Mann und Frau, dem Forum Geburt GR, der Ökumenischen Frauenbewegung GR und adebar, Beratungsstelle für Familienplanung, Sexualität, Schwangerschaft und Partnerschaft GR entstanden.

GESPRÄCHSGRUPPEN

Alkoholsucht. Die geleitete Gesprächsgruppe des Blauen Kreuzes bietet Raum und Zeit für Fragen und Antworten und für den gegenseitigen Erfahrungsaustausch. Ermutigung und Unterstützung stehen im Vordergrund. Die Gesprächsgruppe beginnt am Donnerstag, **2. Oktober 2008**, 10 Treffen alle 14 Tage jeweils am Donnerstag von **14.00 bis 15.30/16.00 Uhr**. Wo: Beratungsstelle Blaues Kreuz, Alexanderstrasse 42 in Chur. Anmeldung und Info: Manuela Perrinjaquet, beratung@blaueskreuz.gr.ch, 081252 43 37, Dienstag bis Freitag.

VORTRAG

Bündner Reformation. Die Evangelische Kirchgemeinde Grusch veranstaltet einen Vortragsabend zum Thema Bilderfrage in der Bündner Reformation. Referent ist der Theologe Erich Wenneker. Er wird in seinem Vortrag auf regionale Schwerpunkte aufmerksam machen. Der Anlass findet statt am Donnerstag, **4. September, 20.00 Uhr** im evangelischen Kirchgemeindehaus Grusch.

Morgentreff. Die Evangelische Frauenhilfe Graubünden lädt ein am Mittwoch, **3. September 2008, 9.15 bis 10.45 Uhr**, Ort: Argo Wohnheim, Gartenstrasse 16, 7000 Chur, Thema: Kräuter im Spätsommer; Referentin: Verena Gähwiler.

Kirche – das sind wir. Datum: Freitag, **19. September 2008, Zeit: 19.30 Uhr**, Ort: Evang. Kirchgemeindehaus, Rheinstrasse 2, Landquart. Referent: Dr. Wolfgang Bittner. Die Gesellschaft verändert sich dauernd – und die Kirche(n)? Der Referent vertritt die Ansicht, dass sich die heutigen Kirchen vermehrt von der betreuenden Dienstleistungskirche zu einer breit getragenen Beteiligungskirche entwickeln sollten. Öffentliche Veranstaltung, Eintritt frei. Info: www.igis-landquart-ref.ch

Franz von Assisi. Diavortrag, **28. September, 18 Uhr** im Kirchgemeindehaus Commander in Chur. Thema: Franz von Assisi und die Fresken von Giotto in der Basilika San Francesco in Assisi. Veranstalter: BündnerInnen für eine glaubwürdige Kirche und Vereinigung Freier Protestanten Chur. Info: **081252 64 13**.

Leben zwischen Hoffen und Bangen. Spekulationen und Theorien über die sogenannte Endzeit tauchen immer wieder auf. Wie gehen wir als Christen damit um? Können die Zei-

TIPP



Stimme des Vogels

HANS-JÜRGEN HUFEBISEN/ Europas bekanntester Blockflötist ist in Malans. Jahreszeiten des Herzens lautet das Motto für das Konzert am **14. September, 17 Uhr**, ref. Kirche Malans, Heerengasse. Vorverkauf: ref. Pfarramt Malans, **081322 14 08**, www.hufeisen.com.

chen der Endzeit erkannt werden? Pfr. Dr. Paul Kleiner, Winterthur, wird an der Bündner Frauentagung in Seewis diesen Fragen nachgehen. Datum: **7.-9. November 2008**, Hotel Scesaplana Seewis. Referent: Pfr. Dr. theol. Paul Kleiner, Rektor und Dozent TDS Aarau. Kosten: Kollekte, Pension je nach Zimmerkategorie. Anmelden bis 17. Oktober 2008, Hotel Scesaplana, 7212 Seewis-Dorf, **081307 54 00**, reception@scesaplana.ch. Veranstalterin Evangelische Frauenarbeit Graubünden.

KINO

Weltfilme in der Peripherie. Die Weltfilmtage in Thuis sind als feiner Filmevent bekannt. Gezeigt werden rund 30 Spiel- und Dokumentarfilme aus Lateinamerika, Afrika, Asien und der Schweiz. Begegnungen mit Menschen aus anderen Kulturen gibt es auf der Leinwand und bei persönlichen Begegnungen mit Filmschaffenden. Auch dieses Jahr werden «Filme für eine Welt» der Stiftung Bildung und Entwicklung gezeigt. Diese Filme mit didaktischem Begleitmaterial eignen sich speziell für den Schulunterricht. 18. Weltfilmtage Thuis, vom **4.-9. November 2008**, Info: www.kinothusis.ch und www.filmeineinwelt.ch. Anita Mazzetta, Pressestelle Weltfilmtage, 081250 75 90, presse@weltfilmtage.ch. Kino Rätia Thuis, **081630 06 56/55**, kinothusis@bluewin.ch

RADIO-TIPPS

Radio Rumantsch. Pregias Reformandas in Vita e cretta als 9.15 uras: **7.9.** Urs Zangger, Silvaplana **14.9.** Giusep Jacomet, Cuir **21.9.** Anna Barbara Koch-Spinner, Dietwill **28.9.** Felicissimo Thalparpan, Lantsch

Radio Grischcha. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischcha». Eine Sendung mit Katharina Peterhans **sonntags, 9.20 Uhr**

LESERBRIEFE

«REFORMIERT.» GRAUBÜNDEN Ausgabe August 2008

BILLIG

Inhaltlich finde ich das neue «reformiert.» gut. Allerdings könnte der Text volumenmässig noch etwas zulegen, auf Kosten der überdimensionierten Fotos – diese sind «Platzvergeuder». Der Name «reformiert.» missfällt mir total. Der provoziert unnötig – vor allem, wenn man die Zeitung in der Diaspora lesen will. Obwohl ich mich zum Reformiertsein bekenne, möchte ich nicht provozieren, sondern suche das Miteinander. Den roten Punkt empfinde ich als Arroganz. Aus welchen Gründen haben Sie das für ältere Menschen völlig unpraktische Format gewählt? Wenn es schon partout anders sein musste als vorher, warum dann nicht im gebundenen illustrierten Format? Wäre viel handlicher und lesbarer. Der alte Kirchenbote mag etwas bieder dahergekommen sein. Aber er wirkte nicht billig, wie die neue Zeitung. Dieser fehlt meiner Ansicht nach, trotz Farben und Fotos, die Qualitätsausstrahlung. Einen neuen Kirchenboten zu gestalten war sicher nötig, doch hätte er von der Gestaltung, dem Format her besser werden und vor allem nicht mit diesem Namen daherkommen sollen. Mir gefällt das neue Produkt überhaupt nicht. **RUTH GÜNHART-NAEF, LAAX**

SUBSTANZ

Ich gehörte zu den langjährigen Lesern des «Bündner Kirchenboten». Zuletzt habe ich immer die Onlineausgabe gelesen. Ich war skeptisch, ob im Rahmen eines grösseren Projektes die Bündner Kirche angemessen berücksichtigt würde. Nachdem ich jetzt die ersten Ausgaben von «reformiert.» gelesen habe, hat sich meine Skepsis nicht bewahrt. Die Beiträge haben meines Erachtens an Substanz gewonnen und auch die regionalen Belange finden Berücksichtigung. Gerade die Ausgabe vom 25. Juli ist für mich ein wirklich gelungenes Beispiel. Die Problematik des Erhalts von bedeutenden Kunstwerken, wie den Wandmalereien in Waltenburg, ist ein wichtiger Aspekt. Das Interview mit Lukas Baumann aus Waltenburg hat mir gezeigt, welche Problematik die Erhaltung dieses kulturellen Erbes für die kleine Gemeinde hat. Ein Thema mit dem auch ich als deutscher Dorfpfarrer ständig zu kämpfen habe. Das Dossier über das Bergell war geradezu spannend, weil es die Lebensumstände der Menschen zeigt, die ich als interessierter und der italienischen Sprache mächtigen Tourist oftmals dennoch kaum gewahr werde. Ich hoffe, dass auch die neuen Ausgaben von «reformiert.» in der Zukunft diese Qualität haben. **ERICH WENNEKER, D - 31061 ALFELD**

25. JULI 2008, Kirchenratstelegramm

ÜBERRASCHT

Sie fragen Ihre LeserInnen nach ihrer Meinung über «reformiert.». Der Inhalt gefällt mir und interessiert mich. Die Aufmachung (Farben, Format) hingegen schrecken mich ab. Früher nahm ich den «Kirchenboten» (in handlichem Format und lieblicheren Farben) gern zur Hand. Heute liegt das Blatt immer wieder zuunterst auf der Lektürenbeige und es gelüftet mich überhaupt nicht, mit dem Lesen zu beginnen. Wenn ich mich dann endlich überwunden habe, bin ich immer wieder angenehm überrascht. **HELEN MATTLI-HATZ, CHUR**

WUNDERBARE GEGEND

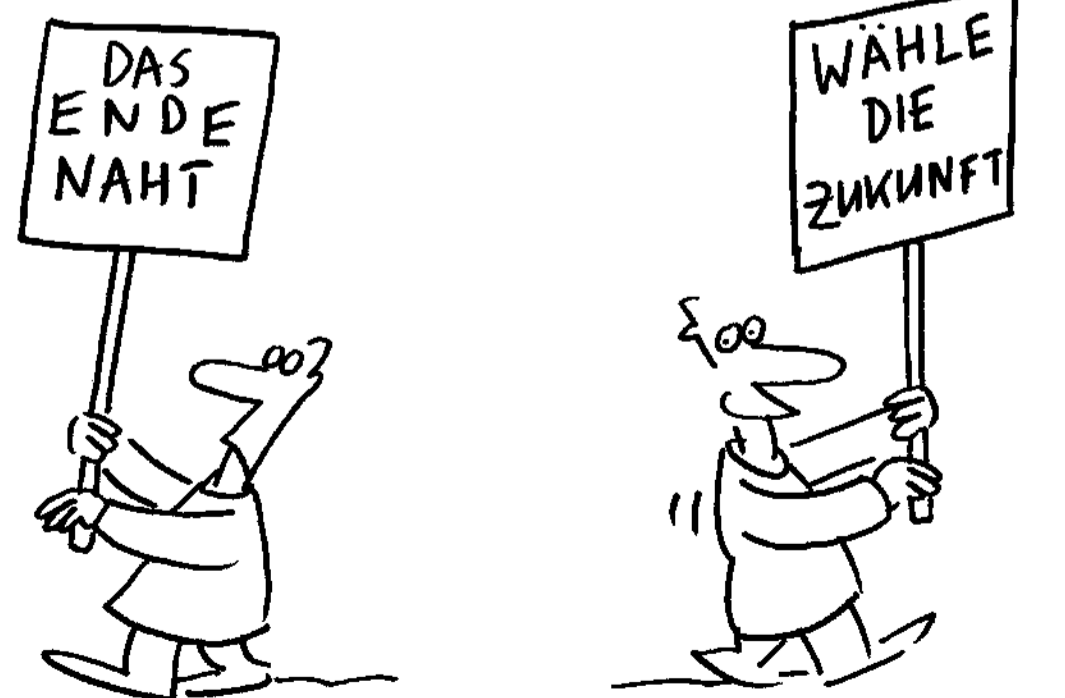
Die erste Nummer des neuen «reformiert.» hat mich so angesprochen dass es mir einen zweiten Blick wert war. Danach habe ich fast alles gelesen. Das ist seither so geblieben, ich schaue das Blatt nicht nur an, ich lese es mit Interesse und freue mich an den vielfältigen Themen, den fachlich fundierten Beiträgen und dem Layout. Gerade komme ich von einer Wanderwoche Bergell-Code-Tal zurück und finde viel Erfreuliches im «reformiert.» über diese wunderbare Gegend. Danke der ganzen Redaktion! Ich hoffe, Sie machen weiter so. **RUTH STEINMANN, VERSAM**

UNVOLLSTÄNDIG

Wie immer lese ich «reformiert.» und freue mich oft an ausgewogenen Darstellungen. Leider diesmal nicht. Zum Kommentar «Wenn Kirchen betteln müssen»: Das Problem der «fehlenden» Finanzen ist ein ganz normales Managementproblem. Eine Kirche die viele Millionen Steuergelder einnimmt muss auch verantwortungsvoll im finanziellen Bereich geführt werden. Wenn jährliche Rückstellungen gemacht und Finanzpläne auf langfristiger Ebene erstellt würden, hätte man die Probleme im Griff. Die Zukunft der Kirche ist nicht nur von ihrer moralischen, ethischen, pastoralen Aussage abhängig sondern auch davon ob sie in nicht klerikalen Bereichen zuverlässig plant und straff geführt wird. Zum Artikel: «Olympiade nur dank Fortschritten möglich»: Peter Achten ist offensichtlich ein indoktriniertes Chinese geworden. Anders ist es nicht zu erklären, dass er die Tatsache, dass im Jahre 2007 rund 1800 Todesurteile in China vollstreckt wurden unterschlägt. Und da müssen wir uns das Gefasel von Fortschritten, schnellem Wandel und arroganten Missionaren und von Religionsfreiheit anhören. Und dann am Schluss noch das Bouquet obendrauf mit der Kritik und der Schuldzuweisung an den Dalai Lama.

Übrigens passt die Stimmungsmache auch zu dem Artikel im Dossier Seite 7 mit dem Bezug auf die Hingerichteten in Guantánamo. Dort wurde meines Wissens noch kein Mensch hingerichtet. Die Hervorhebung im Artikel ist redaktionell fahrlässig, tendenziös und nicht zu verantworten. **BERNHARD STOLL, CHUR**

CARTOON



P. FUSCHINI - CARTOON

TIPP



MATERIALHEFT HINTERGRÜNDIGES ZUM VÖLKERAPOSTEL

Ein Heft mit Hintergrundinformationen zum Apostel Paulus: Beschrieben wird etwa seine Biografie. Gezeigt wird aber auch, dass seine Missionsarbeit nicht immer konfliktfrei verlief und nur dank Mitarbeitern funktionierte. Anregungen zu Bibelarbeiten runden das Heft ab. Kosten: Fr. 20.- (plus Porto und Verpackung.)

BESTELLUNG: BIBELPASTORALE Arbeitsstelle SBK, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, info@bibelwerk.ch, Tel. 044 205 99 60.

KATASTROPHENHILFE

Auf Seite 2 wird berichtet, der Kirchenrat habe für die Katastrophenhilfe in China und Burma je 5000 Franken bewilligt. Angesichts der schwierigen Finanzlage (siehe «Wenn Kirchen betteln müssen» im gleichen Blatt) erstaunt es nicht wenig, dass solche Spenden aus Steuergeldern getätigt werden. Trotzdem die gesprochenen Beträge gering sind und kaum etwas bewirken können, eckt die Hilfe des Kirchenrates bei vielen an Prinzip an. Man denke an die Schalmeyen, die anlässlich der letztjährigen Abstimmung zur Kirchensteuererhöhung in Chur um 10 Prozent vorgebracht wurden. Man denke auch daran, dass fast die Hälfte der Reformierten gegen die Vorlage war und die sich heute düpiert fühlt und die Spendabilität des Kirchenrats nicht versteht. **HANS MARUGG, CHUR**



Beten und arbeiten

FAIRTRADE/ Yocser Godoy, Bananenproduzent aus Costa Rica, ist seinen Früchtchen nachgereist – bis in die Schweiz.

Produktstolz: Yocser Godoy posiert vor den Bananenkisten seiner Kooperative – in der Coop-Bananenreiferei Kaiseraugst

Vier Wochen lang sind die grün geernteten Bananen von Costa Rica in die Schweiz unterwegs. Alles muss perfekt sein: unverletzt die Schale und makellos die Krümmung. Nun ist Bananenproduzent Yocser Godoy den Bananen nachgereist. «Mit Fachleuten habe ich Qualitätsfragen diskutiert», sagt er in der Bananenreiferei von Coop in Kaiseraugst. Gebannt schaut Yocser Godoy dem Roboter zu: Im Fünf-Sekunden-Takt packen dessen Greifarme zu und platzieren die ankommenden Bananenkisten präzise auf die Paletten. Der Roboter hat viel zu tun: Jedes Jahr landen 23 Millionen Tonnen in Kaiseraugst, um in der Bananenreiferei zum von den Konsumenten geschätzten Bananengelb heranzureifen.

BILLIGE ARBEIT. «Bei uns gibt es solche teuren Roboter nicht. Unsere Arbeit ist so billig, dass sich die Investition gar nicht lohnen würde», sagt Godoy. Er kommt aus einer armen Ecke Costa Ricas. Aber auch die billige Arbeit lockt keine Investoren in die Grenzprovinz, die unweit Panamas am Pazifik liegt. «Ganz schlimm war es Ende der 70er-Jahre», erzählt Godoy: «Damals zog sich die United Fruit Company (heute Chiquita) aus unserer Provinz zurück.» Auf den von Giftduschen und Kunstdünger ausgemergelten Böden wollten die Bananen nicht mehr gedeihen. Zudem passten

HAVELAAR-BANANEN

Elf Kilo Bananen essen Herr Schweizer und Frau Schweizerin jedes Jahr. Bei mehr als der Hälfte klebt ein Max-Havelaar-Label drauf. Die in Basel ansässige Fairtradeorganisation garantiert den Kleinbauern einen vom Weltmarkt unabhängigen, existenzsichernden Mindestpreis. Hinzu kommt noch die Fairtradeprämie, welche die Lebenssituation im Dorf verbessern soll. Damit werden zum Beispiel Projekte im Gesundheits- oder Schulbereich unterstützt.

die Streiks der schlecht bezahlten Arbeiter auch nicht in den Businessplan des Fruchtmultis. Das Plantagenland, Jahrzehnte lang nur von Wassergräben und Staudenreihen durchzogen, hatte nicht nur Schmetterlinge und Frösche vertrieben, sondern auch die Menschen.

DER MULTI GEHT. «Dass die United Fruit Company unsere Region von einem Tag auf den anderen verliess, war für die Menschen ein herber Schlag», sagt Yocser Godoy. Er selbst kennt die Schilderungen, wie Hunderte Familien für immer wegzogen, nur von seinen Eltern. «Mit meiner Geburt wurden die Verhältnisse besser», sagt er lächelnd. Godoy wurde am 17. Februar 1980 geboren – just zwölf Tage nachdem sich einige arbeitslose Plantagenarbeiter nicht mehr fatalistisch mit ihrem Schicksal abfinden wollten: Mit einem günstigen Darlehen vom Staat kauften sie die Plantage und gründeten eine Kooperative.

FAIRTRADEPRÄMIE. «Wirtschaftlich war es schwer: Die Genossenschaftler lieferten weiter Bananen an Chiquita – aber zu niedrigeren Preisen», sagt Godoy. So richtig aufatmen konnten die Bananenproduzenten erst 1995. Damals kam ein Kontrakt mit der Fairtradeorganisation Max Havelaar zustande, die heute fast achtzig Prozent der gesamten

Produktion abnimmt. Das bedeutete: existenzsichernde Löhne für die Genossenschaftler und Arbeiter, Fairtradeprämie für die Schulen und den Gesundheitsposten. Auch der Bananenschungel wurde ökologisch aufgewertet. «Seither werden die Plastikhauben, die zum Schutz vor Insekten über die Stauden gestülpt werden, recycelt.» Sechs Umweltverantwortliche sorgen dafür, dass nur noch reduziert Spritzmittel eingesetzt werden und Abwässer nicht ins Meer gelangen. «Die Fortschritte sind gross. Ganz auf eine organische Produktion werden wir in unserem feuchten Klima aber nicht umstellen können», sagt Godoy.

ZEHNSTUNDENTAG. Aber trotz vieler Verbesserungen: Die Arbeit in den Plantagen bleibt hart. Sechs Tage zu zehn Stunden sind die Normalität. Godoy selbst arbeitet nicht mehr in den Plantagen. Er ist mittlerweile Präsident der Kooperative mit 220 Beschäftigten. Am Morgen ist er schon um halb sechs anzutreffen. Und abends hat der Vater von zwei Kindern kaum Freizeit. Denn als methodistischer Laienprediger engagiert er sich in der Jugendarbeit seiner Gemeinde, besucht die Bibel- und Gebetsgruppen, absolviert nebenher ein Theologiestudium oder bereitet die Jugendandacht für Samstagabend vor. Eine moderne Form von Beten und Arbeiten. **DELFBUCHER**

AUF MEINEM NACHTTISCH

BRIGITTE FUCHS ist Pfarrerin in Ramosch



KREBS. Von all den Büchern, die in letzter Zeit auf meinem Nachttisch lagen, hat mich dieses besonders angesprochen: Ein Mann erkrankt an Krebs. Nur sein Sohn weiss, wie es um ihn steht. Ein halbes Jahr habe er noch zu leben, so lautet die Diagnose des Arztes. Soll er, der Sohn, den Vater mit der Wahrheit konfrontieren oder ist es gnädiger ihn damit zu verschonen? Um dieses Dilemma kreist der autobiografische Roman des niederländischen Schriftstellers Maarten 't Hart. Der Vater und der Tod: Für den Sohn gehören sie schon lange zusammen, denn der Vater ist Totengräber. Und doch kann sich der Sohn nicht vorstellen, dass der Tag kommen soll, an dem der Vater nicht mehr zwischen dem Tod und ihm stehen würde.

DIE LIEBE DES SOHNES. 't Hart beschönigt nichts angesichts des Todes. Er beschreibt seinen Vater als einen Mann, der oft grob und hart und dann wieder sentimental und weinerlich sein konnte. Auch der Sohn wird verhöhnt und als Kind dazu noch getreten und geschlagen. Und dennoch – die Liebe des Sohnes zum Vater erträgt und überdauert Grobheit und Verletzung. Weil viele andere den Vater nicht lieben können, liebt der Sohn ihn umso mehr. Die innigste Verbindung zum Vater hatte der Sohn, als er beim ihm vorne auf dem Fahrrad sass und mit ihm über den Deich fuhr. Und falls es einen Himmel gäbe und er dorthin käme, möchte der Sohn dies bis in alle Ewigkeit weiter tun. Als Kind hatte der Sohn noch fest an die Existenz Gottes geglaubt. Als er eines Tages auf dem Deich zum Garten des Vaters lief, fragte er sich, ob der fremde Mann mit dem Fahrrad, der ihm begegnete, nicht Gott sein könnte. Ja, warum sollte Gott nicht Fahrrad fahren?

ANDERS ALS ERWARTET. Am Ende kommt es dann ganz anders als erwartet. Das qualvolle Leiden am Krebs wird dem Vater erspart. Nach seiner schweren Operation blüht er sogar noch einmal auf. Bis er mitten in seiner Arbeit auf dem Friedhof einen Herzinfarkt erleidet und innerhalb eines Tages stirbt.

MAARTEN 'T HART. Gott fährt Fahrrad oder Die wunderliche Welt meines Vaters. Piper Verlag 2003. ISBN 978-3492234047

VERANSTALTUNGEN

BOLDERN EUROPAS ERINNERUNGEN RAUM GEBEN

Genau vor sechzig Jahren ist die Tagungsstätte Boldern, als «Kind der Nachkriegszeit» gegründet worden. Im Zeichen des Jubiläums steht nun die Ausstellung «Europas Erinnerungen Raum geben». In ihr verbinden sich die ganz unterschiedlichen Aufbrüche und Erinnerungen Europas.

Die Idee des Ausstellungskonzepts ist bestechend: Europas Gedächtnis wurde in ausrangierte Munitionskisten des Zweiten Weltkriegs verpackt. Und da in jedem Land die Erinnerungen unterschiedlich ausfallen, haben die Ausstellungsmacher 100 ältere Menschen in Tschechien, Spanien, Rumänien, Polen, Finnland, Deutschland und England, aufgefordert, das Spezielle der Epoche

mit wenigen Gegenständen, Fotos und Texten zusammenzustellen. Trotz unterschiedlicher Geographie: Alle Kistenbauer erinnern an dramatische Bomben-, Flucht- und Internierungserfahrungen.

Die Ausstellung bietet den Einstieg für eine Tagung auf Boldern, zur Erinnerung der Nachkriegszeit. Dort wird die Historikerin Anita Müller in einem Vortrag die Vergangenheitsbearbeitung nach 1945 ausleuchten. Der Historiker Markus Furrer präsentiert wiederum eine Skizze der Schweiz im Jahr 1948. Im Anschluss diskutieren die Referenten unter Einbezug des Koordinators des Ausstellungsprojekts über die unterschiedlichen Erinnerungskulturen in Europa und in der Schweiz.



Erinnerung in der Munitionskiste

TAGUNG BOLDERN, Männedorf
Sonntag, 7. September 16–19.45 Uhr
Anmeldung: Tel.: 044 921 71 71;
www.boldern.ch. Ausstellung ist bis 22. Oktober zu sehen.

«MEIN SCHLUSSBILD» – NINA HOMBERGER, AROSA



In den höheren Lagen kommt der Herbst früh